

**Kassieren auf Kosten der
Fahrer: Die Post entdeckt
das Uber-Prinzip.**

Seite
6

DICKE POST



ANZEIGE

**Museum Tinguely
Basel**

TINNG 19.10.2016 –
22.01.2017

BANG!

TSCH ...

**Musikmaschinen /
Maschinenmusik**

**KRRR ...
TUNG!**

**museum
Tinguely**
ein kulturengagement von roche



Lebenserwartung: 4 Jahre



Lebenserwartung: 400 Jahre

Es dauert Hunderte von Jahren, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org

ocean care

INHALT

3

Comic

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



«Ich hätte nie erwartet, dass ich 25 Jahre lang dieselbe Figur zeichnen würde»: Der Genfer Philippe Chappuis wirft mit Titeuf einen frechen Blick auf die Welt.

Seite
30

Theatersanierung

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI



Zoff im Theater: Die Sanierung sorgt für Streit und Schadenersatzklagen.

Seite
14

Weltaidstag

FOTO: FRANK SCHULTZE



Mascha und ihre Mutter Lena leben seit 14 Jahren mit dem HI-Virus.

Seite
26

Christian Martinez
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Supersach
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 22
S. 33
S. 35
S. 36
S. 37
S. 38
S. 38

Kuba

«Er hätte es viel besser machen können.» Georg Kreis über den «unmenschlichen Weltverbesserer» Fidel Castro und die Zukunft von Kuba.

Seite
24



Christian Degen
Chefredaktor

Jeder Kunde trägt Verantwortung

Die Arbeitswelt verändert sich in rasendem Tempo. Sichtbar wird der Kampf zwischen Arbeitnehmerschutz und Arbeitgeberfreiheit auf der politischen Bühne: Gewerkschaften fordern einen Stopp von Geschäfts-E-Mails in der Freizeit, während 104 Parlamentarier das Arbeitsgesetz aufweichen und etwa Sonntagsarbeit daheim von der Bewilligungspflicht befreien wollen.

Weniger sichtbar ist eine Entwicklung, die von der Digitalisierung befördert wird. Sie manifestiert sich in Angeboten wie dem des Fahrdienstes Uber. Statt wie bisher Menschen anzustellen, ihnen Lohn zu bezahlen und ihnen Aufgaben und Rechte zuzugestehen, gibt Uber den Leuten nur die Möglichkeit, als Selbstständige ein kleines Einkommen zu generieren, das etwa die persönlichen Kosten deckt. Das behauptet Uber. Die Verurteilungen der Fahrer wegen Personentransports ohne Bewilligung zeigen ein anderes Bild.

Auch wenn Uber nun zurückgepfiffen wird, ist die Entwicklung doch eingeleitet. Sie geht weg vom traditionellen Anstellungsverhältnis zu einer flexiblen, den Bedürfnissen der Kunden angepassten Dienstleistungsbereitschaft. Uns Kunden kommt dabei eine besondere Verantwortung zu. Wir können nicht nach dem «immer günstig, Hauptsache ich profitiere»-Prinzip Leistungen verlangen, konsumieren und uns danach über die Vorgehensweise von Uber & Co. beschweren.

Wenn wir nicht bereit sind, für eine Leistung einen adäquaten Preis zu bezahlen, wird die Leistung entweder schlechter oder der Leistungserbringer schlechter bezahlt und behandelt. Wenn wir als Arbeitnehmende geschützt bleiben wollen, dann müssen wir als Kunden unsere Verantwortung wahrnehmen und nicht jedem Angebot und Schnäppchen nachrennen.

tageswoche.ch/+ia94v

×

Weiterlesen, S. 6



Auf dem Rücken
der Fahrer,
tageswoche.ch/
+kfm3

Christian Martinez

von Olivier Joliat

Dreht Christian «La Furia» Martinez seine Runden, steht die Kunstwelt Kopf. Bald setzt der Birsfelder mit Spray und Sohle Spuren in Miami.

Es braucht ziemlich viel Spektakel, um während der Art Basel Miami Beach Aufmerksamkeit zu erhaschen. Deshalb setzen die Organisatoren der Parallel-Messe Miami River Art Fair auf Christian Martinez. Seine Bilder drücken nicht nur die Dynamik des Breakdance aus, sie entstehen auch im Tanz.

Auf dem Kopf drehend, sprayt Martinez Kreise und setzt mit verschiedenen Körperteilen Akzente auf der verteilten Acrylfarbe. So bringt der 35-jährige B-Boy aus Birsfelden Athletik in die Malerei.

Das dürfte in den USA Anklang finden. Denn dort erfand Jackson Pollock das Action Painting. Und auch der Breakdance hat seinen Ursprung im Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Darum ist Martinez kurz vor dem Abflug zuversichtlich, für Euphorie sorgt die Einladung jedoch nicht. «Die Organisatoren der Messe rollen nicht gleich den roten Teppich für mich aus», relativiert er seinen grossen Auftritt bei der Eröffnung der Art River Fair. Von den Farben über das Soundsystem bis zur Tanzunterlage – alles muss er selbst auftreiben. Bezahlen sowieso, auch Flug und Unterkunft. «Ich bin ein kleiner Noname im Kunstbetrieb. Doch hoffe ich, mit dem Showblock Aufmerksamkeit für meine Bilder zu bekommen.» Vier davon hängen in der Ausstellung.

Die konnte er in aller Ruhe in seinem Atelier gestalten. «Mal dauert es nur zehn Minuten, oft aber auch Tage, bis ich zufrieden bin.» Stress bei der Live-Performance mag er nicht besonders. Denn die Show birgt auch Risiken. «Wenn ich auf Acrylfarbe tanze, ist das wie Fussballspielen auf Eis. Rutschst du weg, klatschst du vor den Leuten aufs Bild und alles ist futsch.»

Manchmal auch der Körper. Von der letzten Meniskusoperation hat er sich mittlerweile erholt. «Aber es dauert mit 35 Jahren schon länger, um wieder voll fit zu werden.» Weniger risikoreich Malen geht nicht, da er für viele Tanzbewegungen Tempo braucht. Und genau diese Dynamik will er zeigen – beziehungsweise die Spuren davon.

Auf die Idee zu dieser Form des Action Painting kam Martinez 2008, als er nach einem Breakdance-Training allein in der Halle stand. Die Schüler waren weg, der



Christian Martinez: «Ich weiss, wie ich beim Drehen auf dem Kopf noch genug Farbdruck aus der Dose habe.»

FOTO: NIGEL CRANE

Boden war aber voll mit Striemen von den Sohlen: Die Dynamik war noch sichtbar. «Die klaren Aussagen der Striche faszinierten mich. Der Moment war festgehalten wie in einer Fotografie.» Martinez begann zu experimentieren.

Davor hatte ihn Malen oder Sprayen nicht sonderlich interessiert. Seine Leidenschaft war der Tanz. Mit seiner alten Ruff'n'X Crew holte Martinez als «La Furia» im neuen Millennium so ziemlich alles, was man an Contests gewinnen konnte – den Schweizer Meistertitel gleich dreimal. Mit kommerziellen Engagements und Trainings finanzierte Martinez seinen Lebensunterhalt und auch sein Studium. Breakdance war sein Leben. Und doch kam er an den Punkt, wo er im Tanzen keine neuen Ziele mehr fand. Die Ent-

deckung der «Blind Tracks», wie er die Tanzspuren und auch seine Kunst nennt, kam gerade richtig. «Mit der Malerei ging eine Tür auf, um das, was ich seit 22 Jahren liebe, auf ein neues Level zu heben.»

«Ich werde immer besser»

Das meint Martinez nicht nur bildlich. «DJs oder Bands spielen auf Emporen oder Bühnen, die Breaker sind dagegen immer am Boden oder im Background. Tänzer werden allgemein selten wirklich wertgeschätzt.» Mit seinen «Blind Tracks» will er den Tanz würdigen, die Kunst nach vorne bringen.

Für das Miami-Abenteuer kompensiert der Sport- und Spanischlehrer Überstunden und nimmt Ferien. Und wo führen seine Wege hin, wenn «Blind Tracks» nun in

Miami der Renner wird? «Die Malerei werde ich so oder so weiterführen. Ich werde immer besser, weiss, welche Bewegungen welche Spuren geben oder wie ich beim Drehen auf dem Kopf noch genug Farbdruck aus der Dose habe. Das ermöglicht mir, noch intuitiver zu arbeiten.»

Doch wie lange kann er körperlich noch auf Spitzenniveau malen? «Wenn du den Körper regelmässig belastest, bleibt er auch fit. Im Breakdancen hiess es früher, mit 30 ist dann Schluss. Aber ich kenne Tänzer, die mit über 40 akrobatisch noch immer richtig stark sind.»

«La Furia» wird noch lange wüten.

tageswoche.ch/+vwzdp

×

Mehr zu Christian Martinez:
www.blindtracks.com

Die Post möchte Filialen schliessen und trotzdem ihren Service an der Haustüre ausbauen. Dafür testet sie einen Logistik-Anbieter, der nach Uber-Prinzip die Kurierwelt erobern will.

AUF DEM RÜCKEN DER FAHRER

von Olivier Joliat

Im Grunde wolle das der Kunde: Bis 2020 sollen rund 600 Postfilialen geschlossen werden, darunter die Basler Hauptpost, 1200 Arbeitsplätze sind gefährdet. Und die Post begründet die Ab- und Umbaupläne so: Der Kunde stelle neue Forderungen an den Service Public, deshalb wolle man sich rüsten.

Der Abbau von eigenem Personal geschieht nicht etwa, weil es kein Personal mehr bräuchte. Wie Recherchen der TagesWoche zeigen, setzt die Post auch weiterhin auf Personal – aber auf externe, günstige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Outsourcing auf Kosten der eigenen Angestellten. Darauf deuten jedenfalls die Tests hin, welche die Post derzeit mit einem externen Partner durchführt.

Um den Unmut über die neue Streichrunde bei der Post zu mildern, versicherte Konzernchefin Susanne Ruoff Ende Oktober im Interview mit «10vor10»: «Man kann mit gutem Gewissen sagen, die Post hat schon immer und wird auch in Zukunft immer gute und sozialverträgliche Lösungen für ihr Personal finden.»

Im gleichen Interview sprach Ruoff auch von den Chancen neuer Services der



Lasttier mit Drahtesel: Beim neuen Kurierdienst der Post trägt der Fahrer das ganze Risiko.

FOTOS: ISTOCK/MONTAGE: NILS FISCH

Post: «Man will heute, dass sofort, flexibel und ortsunabhängig geliefert wird – wir können die Dienstleistung dazu anbieten.» Ruoff sprach vom Ausbau des Haus-service mit einem Netzwerk aus Partnerbetrieben. Und Ruoff fügte an, man solle die Situation doch mal in der Breite betrachten und nicht nur auf Post-Filialen fokussieren.

Nebst publikumswirksamen Experimenten mit Robotern und Drohnen hat die Post seit dem Frühjahr 2016 in Bern ein konkretes Projekt mit einem Hauslieferdienst am Laufen. Die Kunden können auf der Shopping-Plattform Kaloka bei vielen kleinen Innenstadt-Läden online einkaufen und sich die Ware nach Hause liefern lassen. Der ausführende Kurierpartner der Post ist die Notime AG.

Das Start-up mit Sitz in Zürich verspricht neue Lösungen für Same-Day-Delivery, also die Auslieferung noch am selben Tag der Bestellung. Für die Feinverteilung in den Städten setzt Notime, passend zu ihrer Brand-Farbe Grün, auf Velos. Trotzdem sieht sich die Firma nicht als klassischer Velokurier.

In Abwesenheit des Co-Firmengründers und Medienverantwortlichen Philipp Antoni erklärt Flurin Hess, Head of Business Development bei Notime: «Wir sind in erster Linie eine Technologiefirma, deren Mitarbeiter sich vor allem mit Algorithmen und künstlicher Intelligenz befassen. Darum gehen wir die problematische letzte Meile anders an als bisherige Logistik-Unternehmen und finden für mittlere bis grosse Firmen flexiblere Lieferlösungen als die Post.»

Der Express-Service der Post schickt seine Fahrer ohne Unfallversicherung auf die Strasse.

Mit der wohlklingenden Kampfansage weckte Notime das Interesse des Branchenleaders. «Als Nummer eins in der Logistik mit klassischer Herangehensweise sind wir interessiert am Know-how von Start-ups, die unkonventionelle

Lösungen suchen», sagt Post-Mediensprecher Oliver Flüeler.

Wie gut das funktioniert? Zahlen zu Kaloka in Bern will Flüeler keine nennen. Doch die Post zeigt sich durchaus zufrieden. «Wir haben das Pilotprojekt gerade um ein Jahr verlängert und werden nächstes Jahr eine weitere Stadt aufschalten. Nun sind wir gespannt auf die Zahlen des Weihnachtsgeschäftes. Davon erhoffen wir uns noch mehr Informationen zu den Kundenwünschen», sagt Flüeler.

Lustige «Boom»-Sprechblase

Eine Verkaufs-Plattform wie Kaloka ist für ein Unternehmen wie die Post perfekt, da Bestellungen, Inkasso und Lieferung über sie laufen. Doch dafür braucht das Staatsunternehmen Partner für die Expresslieferungen, die auch zu ausserordentlichen Zeiten wie an Feiertagen, in der Nacht oder an den Wochenenden arbeiten. Flüeler: «Wir können den vom Kunden geforderten 24-Stunden-Express-Service unmöglich mit eigenen Mitarbeitern auf Piket abdecken, und an



Sonntagen dürfen wir gemäss Seco gar nicht liefern.»

Mit Partnern geht so einiges, was im Staatsbetrieb nicht möglich ist. So schickt Notime seine Fahrer ohne Unfallversicherung auf die Strasse. Wie beim Fahrdienst Über gelten die Kuriere, die für Notime fahren, nicht als Angestellte. Das Uber-Prinzip, einfach für Kuriere.

Auf der Notime-Homepage lockt das Anwerbe-Video für Fahrer zu munterer Musik mit: «Hey! Hast du Zeit, willst du dich mehr bewegen oder Geld verdienen?» Egal, ob mit Auto, Scooter, Velo oder sogar dem Bürostuhl – «Einfach so wie es dir Spass macht!»

So locker und cool wie die Aufgabe wird auch das Angestelltenverhältnis beschrieben. «Du musst dich nicht mit uns verheiraten...» Nur registrieren, treffen, App runterladen und den Vertrag unterschreiben.

Wer sich bewirbt, wird zu einem ersten Online-Lernmodul eingeladen. Das meiste darin klingt ähnlich wie bei den meisten Velokurieren. Nur, dass man als Selbstständiger arbeitet.

Dass man dafür eine eigene Haftpflicht- und Unfallversicherung abschliessen sollte, wird noch mit einer lustigen «Boom»-Sprechblase untermalt. Kunden müssen sich derweil keine materiellen Sorgen machen: Die Waren, und falls benötigt auch das Notime-Leihfahrzeug, die sind versichert.

Die Nachfrage, ob ein derartiger Partner zulässig ist für einen Staatsbetrieb, der sich soziale Anstellungsbedingungen auf die Fahne schreibt, bezeichnet Mediensprecher Flüeler als realitätsfremd: «Mit unseren Partnern vereinbaren wir klare Bedingungen und Leistungen. Wir können einer eigenständigen Firma aber nicht vorschreiben, wie sie ihre Mitarbeiter entlohnt und anstellt.»

Die Post wolle auch in Zukunft die Nummer eins in der Logistik und im Zahlungsverkehr bleiben. Darum könne man nicht zuwarten, bis ein anderer Anbieter mit einem neuen Produkt kommt. Flüeler: «Soll die Post auf marktgefragte Lösungen der Zukunft verzichten und dafür in Schönheit sterben? Davon haben unsere Angestellten auch nichts.»

Der Post sei daran gelegen, Arbeitsplätze zu sichern, und sie sei bekannt für ihren fortschrittlichen GAV. «Wir nehmen unsere soziale Verantwortung wahr und wehren uns gegen Lohndumping.»

Lohndumping will auch Notime nicht – laut eigenen Angaben. Die Fahrer von Notime erhalten gemäss Information von der Website einen Stundenlohn von 22.50 Franken plus Umsatzbeteiligung, je nach Auftragsvolumen. Das sind dann ungefähr 25 Franken, wie Co-Firmengründer Philip Antoni gegenüber der «Schweiz am Sonntag» sagte. Das sei mehr, als ein Velokurier in der Stadt Zürich verdiene.

Schlechter Stundenlohn

Kuriere sind nirgendwo Grossverdiener. Die Löhne variieren bei den angefragten Kurierbetrieben in Zürich, Basel und Bern, die denselben Hausliefer-Service für Online-Bestellungen anbieten wie Notime. Der grosse Unterschied: Bei allen Diensten sind die Fahrer angestellt und versichert. Auch die Fahrer, die nur eine Schicht pro Woche fahren.

Bei Siroop, einem ähnlichen Online-Portal wie Kaloka, das von der Swisscom und Coop betrieben wird, kutschiert in Zürich das «Rikscha-Taxi» die Waren nach Hause. Rikscha-Taxi-Fahrer verdienen 30 Franken die Stunde. Beim Hauslieferdienst «zürichathome.ch» vom Flash Kurier verdienen die Fahrer nach Umsatz. Läuft es gut, bewegt sich der Lohn um die 30 Franken, wenn es sehr gut läuft sogar darüber. Nur bei totaler Flaute sinkt der Lohn womöglich auch mal unter 25 Franken pro Stunde.

Bei Notime hingegen müsste nach Sozialabzügen, Unfallversicherung, Taggeld und so weiter eine gewaltige Um-

satz-Beteiligung zum Stundenlohn dazu kommen, damit Fahrer lohnässig mit den traditionellen Velokurieren mithalten könnten. Kommt hinzu: Eine angefragte Versicherung meldete erstens Zweifel an der von Notime behaupteten «Selbstständigkeit» der Fahrer an – und sagte, eine Taggeldversicherung für Unfall sei, wenn überhaupt, dann nur «zu hohen Spezialpreisen» abschliessbar. Somit verdient ein Kurier-«Über»-Fahrer nebst fehlendem Versicherungsschutz auch noch schlechter als ein klassischer Velokurier.

Notime-Fahrer auch in Basel

Den Uber-Vergleich hört Flurin Hess nicht gerne, obwohl Co-Firmengründer Philip Antoni gegenüber dem Finanzportal «Moneycab» sagte: «Notime hat am Anfang an der Idee gearbeitet, ein «Über für Pakete» zu werden.»

«Die Parallele zu Uber besteht für uns vor allem darin, alle Abläufe technologisch zu optimieren.»

Flurin Hess, Head of Business Development bei Notime

Flurin Hess relativiert die Aussage seines Chefs: «Die Parallele zu Uber besteht für uns vor allem darin, alle Abläufe technologisch zu optimieren. Bei den ethischen Fragen zum Verhältnis Arbeitgeber-Arbeitnehmer grenzen wir uns klar ab.» Die Frage der Unfallversicherung sei jedenfalls aktuell ein Thema beim Start-up. «Auch weil sich grosse Kunden dies ideologisch oder ethisch nicht erlauben können.»

Grosskunden gewinnt Notime derzeit einige. In Basel etwa schickt die Firma für das Shopping-Portal brack.ch Velofahrer auf die Strasse. Zu den Grosskunden, die dem Kurierdienst «ideologisch oder ethisch» gewissen Druck machen, scheint die Post jedoch nicht zu gehören.

tageswoche.ch/+kfm3

×



Uber gerät aufgrund zahlreicher Verfahren immer mehr unter Druck und verfolgt zur Bewältigung der Probleme eine kurvenreiche PR-Strategie.

Im Zickzack um die Paragraphen

von **Gabriel Brönnimann**

Sind Leute wie Sie der neue Alfred Escher? Wenn die NZZ ihrem Gegenüber in einem Interview diese Frage stellt, kommt das einer tiefen Verneinung gleich, hat Escher (Eisenbahn, Kreditanstalt, ETH Zürich etc.) die moderne Schweiz doch geprägt wie kaum ein anderer Politiker und Unternehmer vor und nach ihm. Der Ressortleiter Zürich und der «Leiter publizistische Projekte» haben die Frage im November gestellt. Der Gehuldigte: der 34-jährige Rasoul Jalali, General Manager von Uber Schweiz.

Im Interview darf Jalali schwärmen, dass Zürich «sehr liberal bei der Ausgestaltung von Gesetzen» sei, während es anderswo – etwa in Deutschland – «zu eigenartigen Regulationen kommt». Er geht dabei insbesondere auf das Thema des vielerorts überregulierten und überprotektionierten Taxi-Gewerbes ein.

Was der General Manager und seine Interview-Partner nicht ansprechen: Uber hat derzeit ganz andere Probleme, und das nicht anderswo, sondern hier. Und es geht nicht um Taxis. In Zürich gibt es bisher 63 Verfahren gegen UberPop-Fahrer laut workzeitung.ch – im laufenden Jahr. Hinzu kommen ein Dutzend Verfahren aus der Stadt vom letzten Jahr und «rund 20 Fälle aus der Region», so die Zeitung weiter. Zählt man die 27 Verfahren aus Basel-Stadt dazu, über die die TagesWoche berichtete, kommt man auf über 100 lau-

fende Verfahren gegen UberPop-Fahrer – allein im Jahr 2016.

In Basel-Stadt sind zwei der Verfahren abgeschlossen. Die zwei fehlbaren Fahrer* erhielten hohe bedingte Geldstrafen sowie hohe Bussen.

Das Grundproblem von UberPop – dem erfolgreichsten, weil günstigsten Dienst – ist nun amtlich: Viele UberPop-Fahrer in der Schweiz verstossen gegen das Gesetz, weil sie für den Dienst tätig sind, obwohl sie gar nicht befugt sind, gewerbmässig Personen zu transportieren.

**Jetzt ist es amtlich:
Viele UberPop-Fahrer
verstossen gegen das
Gesetz, weil sie unbefugt
Personen transportieren.**

In der Urteilsbegründung vom 1. September zum ersten schuldig gesprochenen Fahrer, einem Mann aus dem Kanton Aargau, schreibt die Basler Staatsanwaltschaft: «Die beschuldigte Person führte in der Region Basel ... vom 30.3.2016 bis 7.4.2016 mehrfach berufsmässige Personentransporte (insgesamt 26 Fahrten) für Uber ... durch, ohne im Besitz der entsprechenden Bewilligung (Code 121 im Führerausweis) zu sein ... Ausserdem führte sie überhaupt keine Kontrollmittel, sodass die Arbeits-, Lenk- und Ruhezeiten nicht

überprüft werden konnten.» Urteil: Strafe von 15 Tagessätzen à 170 Franken (bedingt, 2 Jahre), Busse 500 Franken, plus Verfahrenskosten.

Der zweite schuldige Fahrer, ein Mann aus dem Kanton Basel-Landschaft, kassierte gar 5000 Franken Busse (exkl. Verfahrenskosten) sowie 30 Tagessätze à 120 Franken (bedingt, 2 Jahre). Mit derselben Urteilsbegründung – nur war er vom 20.11.2015 bis 8.5.2016 insgesamt 541 Mal für Uber unterwegs.

Dazu kam beim zweiten Mann laut Urteilsbegründung: Er hielt sich 11 Mal nicht an die gesetzlich vorgeschriebene tägliche Ruhezeit – und zwischen November 2015 und Mai 2016 hielt er «insgesamt 24 Mal den vorgesehenen wöchentlichen Ruhetag nicht ein». Mit anderen Worten: Der Mann fuhr jeden einzelnen Tag durch.

Die Basler Urteile verdeutlichen: UberPop-Fahrer sind keine Freizeit-Fahrer, wenn sie mehr als zwei Mal pro Monat unterwegs sind. UberPop-Fahrer brauchen eine Bewilligung für berufsmässige Personentransporte sowie ein entsprechend ausgerüstetes Auto. Und sie haben sich, wie alle Fahrer, an die gesetzlichen Arbeits- und Ruhezeiten zu halten.

Verunsicherung unter Uber-Fahrern

Während der General Manager Gefälligkeitsinterviews gibt, herrscht unter UberPop-Fahrern Verunsicherung. Handeln sie nun doch illegal, wenn sie sich hinters Steuer setzen? Und warum? Und wer kann helfen?



Noch im März 2016 liess Rasoul Jalali der TagesWoche via seinen Sprecher Folgendes ausrichten:

«UberPop ist ein Mitfahrdienst unter Privatpersonen. Menschen nehmen einander gegen ein kleines Entgelt mit, um die Fixkosten für ihr bereits vorhandenes Auto zu reduzieren oder einfach, um nette Gespräche zu führen. Da dabei nach Abzug aller Kosten im Durchschnitt keine Gewinne anfallen, erfüllt UberPop nicht die Voraussetzungen für den berufsmässigen Personentransport.»

Wie ist das jetzt genau? Die TagesWoche hat Uber Schweiz einen umfangreichen Fragekatalog zukommen lassen. Zuallererst, wie das nun genau sei mit dem berufsmässigen Personentransport, angesichts der zwei Urteile und all der laufenden Verfahren.

Uber hat keine der gestellten Fragen explizit beantwortet. Das allgemein gehaltene Statement des Fahrdienstes ist trotzdem bemerkenswert, widerspricht es doch der Aussage von Raoul Jalali vom März 2016: «In der Schweiz ist es erlaubt,

Menschen im eigenen Auto gegen ein kleines Entgelt zu fahren, es gibt aber auch eine Grenze zum berufsmässigen Personentransport, die aus der ARV 2 [Arbeits- und Ruhezeitverordnung] hervorgeht. Jeder unserer UberPop-Partner wird von uns über die geltende Rechtslage informiert und auf deren Einhaltung verpflichtet. Wir vertrauen auf die Behörden, dass sie bei jedem Einzelfall die Umstände sorgfältig prüfen. Unseren UberPop-Partnern, die einer berufsmässigen Beschäftigung nachgehen möchten, geben wir jederzeit die Möglichkeit, auf den professionellen Service UberX umzusteigen.»

Die Fahrer laufen davon

Der Verweis auf die Verantwortung der Behörden, auf die man beim Unternehmen vertraue, entbehrt nicht einer guten Portion Ironie: Der Fahrdienst weiss eigentlich aufgrund der eingereichten Dokumente sowie der mittels App ermittelten Fahrzeiten ganz genau, welche seiner Fahrer bereits bei Vertragsabschluss gegen das Gesetz verstossen – sämtliche Gesetzesbrüche sind,

wie die TagesWoche gezeigt hat, der Firma wohlbekannt.

Die Verunsicherung im Fahrer-Lager bleibt nicht ohne Folgen: Kaum einer der UberPop-Fahrer hat den Code 121 im Fahrausweis oder einen Fahrtenschreiber eingebaut – geschweige denn eine der ebenfalls notwendigen teuren Versicherungen. Und die Zahl der UberPop-Fahrer nimmt ab: Vor einigen Monaten war sie in der Region noch um einiges höher als im November. Das bestätigen sowohl Fahrer als auch Kunden gegenüber der TagesWoche. Grund? «Alle sind verunsichert wegen der Verurteilungen. Manchmal sind 3 bis 5 Fahrer unterwegs, wenn 15 bis 20 normal wären. Die Kunden reklamieren», erzählt ein UberPop-Fahrer.

Mehrere UberPop-Kunden erzählen der TagesWoche, seit einigen Wochen müsse man bei UberPop in Basel oft vorne einsteigen. Fragt man nach, weshalb das so sei, kommt die Antwort: «So merkt die Polizei nicht, dass wir Uber sind. Es sieht so aus, als seien wir Kollegen.»

Die Firma pflegt auch gegen innen eine kurvenreiche Kommunikation. Die

Accounts von Fahrern, die ein Problem mit der Polizei bekommen, werden von Uber gesperrt. «Die verschwinden einfach aus dem System», erzählt ein Fahrer.

Ausserdem beantworte Uber schriftliche Anfragen zum Thema Verurteilungen/UberPop seit einigen Wochen nicht mehr schriftlich. Die Fahrer würden jeweils gebeten, dafür im Basler Büro vorbeizukommen. «Uber macht fast alles nur noch mündlich», erzählt ein Fahrer. Auch den SMS-Dienst der Basler Zentrale, der die UberPop-Fahrer regelmässig («sicher einmal pro Woche», so ein Fahrer) zum Fahren ermunterte, hat die Firma Mitte November plötzlich eingestellt.

Nur ja keine schriftliche Anstiftung zum Fahren mehr, mutmassen manche Uber-Fahrer.

Das Problem wurde so gross, dass Uber seine Fahrer Ende November zu Kaffee und Gipfeli einlud.

Das Problem sei so gross geworden, dass Uber seine Fahrer – die laut dem Unternehmen keine Angestellten sind – Ende November zu Kaffee und Gipfeli einlud. Laut einem Teilnehmer des Treffens seien über 25 Fahrer an der Aeschenvorstadt erschienen.

Der Tenor lautete gemäss einem Uber-Fahrer: «Sie sagten, es werde eine Kampagne gefahren gegen Uber und wir hätten nichts zu befürchten.» Ausserdem hätten die Verurteilungen nicht wirklich mit der Tätigkeit als Fahrer zu tun, sondern «mit anderen Delikten», so der Zeuge. Was nachweislich nicht stimmt – die TagesWoche konnte Akteneinsicht nehmen. «Sehr dreist», findet der UberPop-Fahrer: «Viele Fahrer glauben solche Ausreden.»

«Positiver Beitrag»

Uber wollte derweil nicht einmal die allgemein gehaltene Frage beantworten, was Uber den angesichts der drohenden Strafverfahren und Bussen beunruhigten Fahrern zu sagen habe. Dem oben bereits wiedergegebenen Statement war noch angehängt, dass zunehmend «namhafte Persönlichkeiten aus der Schweiz den positiven Beitrag unserer Technologie würdigen». Dazu gehörten «Bundespräsident Johann Schneider-Ammann oder auch der Leiter der Direktion für Wirtschaftspolitik des Seco, Eric Scheidegger».

Gegen die Technologie hat nie jemand etwas gesagt. Und man darf hoffen, dass die namhaften Persönlichkeiten den Einsatz der Technologie wider Schweizer Recht nicht als «positiven Beitrag» bezeichnen würden.

tageswoche.ch/+nydws

×

*Alle Namen sind der Redaktion bekannt.

Arbeitswelt

Die Post rühmt sich, eine soziale Arbeitgeberin zu sein. Doch setzt sie auf das gleiche unsoziale Prinzip wie Uber.

“

Arbeitnehmerrechte sind eine grosse gesellschaftliche Errungenschaft. Doch in der modernen Arbeitswelt geraten sie zunehmend unter die Räder. Uber kassiert bei jeder Fahrt, die über die App vermittelt wird, mit. Doch wenn die Behörden gegen den gewerbsmässigen Personentransport einschreiten, dürfen die einzelnen Fahrer den Kopfhinhalten.

Es sind nicht nur aggressive Firmen wie Uber, die bestehende Märkte aufmischen und dabei das Risiko auslagern. Ausgerechnet die Post geschäftet neuerdings auch mit solchen Methoden. Nicht nur dass der ehemalige Staatsbetrieb, der noch immer zu 100 Prozent dem Bund gehört, 600 Filialen schliessen und gegen 1200 Leute auf die Strasse stellen will. Nein, er hat auch ein Pilotprojekt für einen neuen Lieferdienst mittels Velokurieren gestartet und foutiert sich dabei um seine soziale Verantwortung, die er im Auftrag des Bundes übernommen hat.

Den Gewinn nehmen sie gern

Auf der Post-Website heisst es: «Mit einer fortschrittlichen und sozial verantwortlichen Personalpolitik wird die Post weiterhin dem Vertrauen ihrer Mitarbeitenden gerecht werden. Dazu soll sie attraktive und konkurrenzfähige Anstellungsbedingungen bieten und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die ausgeglichene Vertretung von Geschlechtern und Sprachregionen fördern.»

Soziale Verantwortung, Vertrauen, Vereinbarkeit von Familie und Beruf – das sind für die Post offenbar nicht mehr als schöne Worte. Dass Poststellen geschlossen werden, wenn sie nur noch Verluste einfahren, ist nachvollziehbar. Ebenfalls, dass sich die Post den Kundenbedürfnissen nach zeitlich flexibler Lieferung anpasst. Inakzeptabel ist aber, dass sich die Post bei der Wahl ihrer Partner kaum um ihre Verantwortung schert.

Sie hat sich für den flexiblen Lieferdienst ausgerechnet einen Anbieter ausgesucht, dessen Fahrer nicht einmal über eine Unfallversicherung verfügen müssen, weil sie angeblich selbstständig erwerbend sind. Deshalb haben diese Kurier auch keinerlei Arbeitnehmerrechte. Und dann verdienen sie auch erst noch deutlich weniger als «normale» Velokurierer. Von sozialer Verantwortung ist hier nichts zu spüren.



Christian Degen ist Chefredaktor der TagesWoche.
tageswoche.ch/+97no6

Die von der Post ausgewählte Firma Notime argumentiert (ähnlich wie Uber), man sei bloss ein Technologieanbieter. Zu gut Deutsch: Man schöpft zwar Gewinn aus der Tätigkeit von angegliederten Mitarbeitern ab, stellt diese aber nicht ein und kann so auf alle Formen des Arbeitnehmerschutzes verzichten.

Soziale Verantwortung und Vertrauen sind für die Post nicht mehr als schöne Worte.

Zu Recht moniert Leser Martin Schenker: «Als Privater gelte ich schon als Arbeitgeber, wenn ich eine Putzkraft nur für ein paar wenige Stunden pro Woche engagiere und muss sie bei der AHV anmelden und Unfallversicherung bezahlen, da sie ja meine Angestellte ist.»

Das Problem ist, diese Dienste entsprechen durchaus dem Zeitgeist und dem Bedürfnis nach günstiger, rascher und flexibler Bedienung. Entsprechend gross ist die Nachfrage. Aber bei diesen Systemen profitieren Firmen und Kunden auf dem Rücken der Arbeitnehmer. Ihre Rechte werden mit fadenscheinigen Argumenten ausgehebelt. Arbeitnehmerrechte werden für kurzfristigen Profit über den Haufen geworfen. Wenn selbst staatsnahe Betriebe wie die Post dieses Spiel mitspielen, wird es noch schwieriger, andere zur Einhaltung der Spielregeln zu bewegen. ×

”





Die Chaosgeschichte der Elektrosanierung im Theater Basel werden wohl die Gerichte abwickeln.

Theatersanierung

Die Tessiner Firma Elektronorm, die am Theater Basel die Elektrosanierungen ausführte, fühlt sich von der Basler Konkurrenz bedrängt und will vom Kanton Entschädigung.

Ein Abgang mit Schadenersatz



FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

norm, auch dessen Vorgesetzter, Bau- und Verkehrsdirektor Hans-Peter Wessels (SP), ist informiert. Elektronorm verlangt 1,4 Millionen Franken sowie eine Entschädigung für den entgangenen Gewinn über 2,1 Millionen Franken. Die Erfüllung dieser Forderung macht das Unternehmen zur Bedingung für einen Ausstieg aus dem laufenden Vertrag.

Monatelanges Warten

Der Kanton will den Forderungen nach Informationen der TagesWoche nicht nachkommen. Blanckarts will sich dazu nicht äussern. Die Chaosgeschichte der Elektrosanierung im Theater Basel werden wohl die Gerichte abwickeln.

Im Fokus der Vorwürfe stehen vor allem die beiden vom Kanton beauftragten Planungsbüros, welche die Arbeiten koordinierten. Diesen hält Elektronorm vor, die Erstellung der Übersicht über die erbrachten Leistungen monatelang zurückgewiesen und verschleppt zu haben.

Diesen Sommer verwiesen Elektroplaner Scherler und Generalplaner Gruner die Arbeiter von Elektronorm von der Baustelle. Mängel an den bereits vollendeten Elektroinstallationen behob im Auftrag des Kantons eine andere Firma. Darin erkennt Elektronorm Vertragsbruch.

Spätestens seit Februar 2016 kämpft Elektronorm um sein Geld, damals 1,7 Millionen Franken. Nach langem Hin und Her lag man zuletzt nur noch 250 000 Franken auseinander. Monatelang wartete das Unternehmen auf sein Geld.

Im Sommer wurden die Arbeiter von Elektronorm von der Baustelle verwiesen.

Die Folgen waren für Elektronorm verheerend. So heisst es im Brief an Blanckarts und Wessels: «Elektronorm ist – als unmittelbare Folge dieser unhaltbaren Zahlungsverzögerungen – in finanzielle Schieflage geraten.» Lieferanten konnten nicht mehr bezahlt, Aufträge «infolge vieler Betreibungen» nicht vollendet werden.

Die Hintergründe des monatelangen Hinhaltens, das zu den finanziellen Engpässen bei der Firma führte, sind umstritten. Kanton und Planer sprechen von nicht brauchbaren Dokumentationen der erbrachten Leistungen. Ohne korrekte Belege habe kein Geld gesprochen werden können.

Elektronorm vermutet andere Gründe hinter der Blockade der Gelder: «Es manifestierte sich zunehmend der Eindruck, dass die General- und Fachplaner nicht zeitnahe zu einem Ziel kommen wollten, sondern vielmehr darauf bauten, dass Elektronorm unter dem enormen finanziellen Druck zusammenbricht und damit aus der Nordwestschweiz verschwindet.»

Die Tessiner fühlen sich von der lokalen Konkurrenz und deren Vertretern aus dem Markt gedrängt: «Der entsprechende politische Druck in Basel, erzeugt durch die hiesigen Elektrounternehmen wie den instrumentalisierten Gewerbeverband, war und ist denn auch nicht von der Hand zu weisen», heisst es im Brief an den Kanton.

Der Gewerbeverband weist diese Anschuldigungen zurück: «Wir haben kein Verständnis für diese haltlosen Vorwürfe. Das scheint ein Versuch zu sein, von den eigenen Verfehlungen abzulenken.» Scherler und Gruner reagierten nicht auf eine Anfrage zur Stellungnahme.

Unabhängig vom Ausgang des Streits hat die lokale Konkurrenz gewonnen.

Tatsächlich sind die Tessiner Elektriker, die sich mit günstigen Angeboten mehrere Grossaufträge angelten, beim lokalen Gewerbe äusserst unbeliebt. Der Gewerbeverband und der Verband der Basler Elektroinstallateure führten in den letzten Monaten Gespräche mit dem Hochbauamt. Dabei wurde die Theater-Ausschreibung scharf kritisiert. Man einigte sich auf geeignetere Ausschreibungen – und die Möglichkeit fürs lokale Gewerbe, die Reissleine zu ziehen und eine nicht genehme Ausschreibung bei Bedarf abzubrechen.

Die lokale Konkurrenz hat unabhängig vom Ausgang des Streits um Schadenersatz gewonnen: Elektronorm will sich nach nur zwei Jahren aus Basel wieder zurückziehen. Fast das gesamte Personal in Basel wurde bereits entlassen. Ein Auftrag musste weitergegeben werden. Grund dafür soll vor allem das missglückte Engagement am Theater gewesen sein. «Die Reputation des Unternehmens hat in schwerwiegendster Weise Schaden genommen», heisst es in der Forderungsschrift an den Kanton.

tageswoche.ch/+gi3np

x

Lesen Sie zur Theatersanierung auf den Seiten 18 und 19 weiter: «Millionen-auftrag ohne Ausschreibung».

von Renato Beck

Es sind ungemütliche Wochen am Münsterplatz. Die Fachleute des Hochbauamts versuchen, die Sanierung des Basler Theaters wieder in Gang zu bringen. Mehrere Monate liegt man hinter dem Zeitplan zurück und längst sind noch nicht alle Probleme beseitigt, die der Wiederaufnahme der Arbeiten im Wege stehen.

Noch immer verhandelt das Amt mit der Tessiner Firma Elektronorm über deren Ausstieg. Das Unternehmen war in den letzten beiden Jahren für die Elektroarbeiten zuständig, ein Grossauftrag mit einem Volumen von ursprünglich über 16 Millionen Franken. Das Hochbauamt will nach gravierenden Schwierigkeiten aus dem Vertrag mit Elektronorm aussteigen.

Kanton zieht Schlussstrich

Die in Basel neue Firma musste nach dem Ausstieg des spanischen Partners Emte die Arbeiten alleine stemmen. Ungezügnete Ressourcen und Streit mit den Partnern auf der Baustelle prägten die Arbeiten. Jetzt will der Kanton einen Schlussstrich ziehen – doch Elektronorm ist nicht bereit, kampfflos aus Basel zu verschwinden.

Auf dem Tisch von Thomas Blanckarts, dem Leiter des Hochbauamts, liegt eine Schadenersatzforderung von Elektro-

ANZEIGE

Fr 02.12. 20:00

«Hommage à Alberto Ginastera» – Portraitkonzert

Sa 03.12. 20:00

«Les ménestrels de Marsac» – Helena Winkelmann

Mi 07.12. 20:00

«Wölfli im Schaltjahr» – ensemble proton bern

Do 08.12. 20:00 · Reihe «Route des voix»

«Aria» – Salome Kammer

GARE DU NORD

T 061 683 13 13

www.garedunord.ch

Bei der Sanierung des Theaters Basel tauchen weitere Ungereimtheiten auf. Die Erneuerung der Audio- und Videotechnik wurde unter der Hand vergeben.

Millionenauftrag ohne Ausschreibung

von Renato Beck

Es ist auch die Geschichte hinter einem der grössten Erfolge des Theaters Basel. Oper des Jahres wurde sie, die Stockhausen-Inszenierung. Ein sechsstündiges Spektakel mit Film und punktgenauen Klängen. Einmal quer durchs Haus und vor die Tür schickte die Regie die Zuschauer. Das ehrgeizige Projekt beschloss die erste Saison des neuen Intendanten Andreas Beck auf triumphale Weise.

Möglich gemacht hat sie eine Installation, die es in dieser Form vielleicht nie hätte geben dürfen. Für die Recht und geltende Praxis gemäss Recherchen der TagesWoche gedehnt wurden und die mitverantwortlich für das grosse Zerwürfnis auf der Theaterbaustelle war. Aber beginnen wir doch von vorn.

Bald nachdem der Regierungsrat im Sommer 2013 beschlossen hatte, das Theater für 72 Millionen Franken zu sanieren, fiel das Augenmerk der Verantwortlichen auf den Bereich Bühnenkommunikation, also die ganze Video- und Audiotechnik, die es für moderne Inszenierungen braucht: Mischpulte, Regiesysteme, Lautsprecher, Computer – eine nicht enden wollende Liste an Highend-Geräten.

Ein Sonderfall

Im Dezember 2013 begann nach Auskunft des Theaters die Evaluierung der Produkte. Im April 2014 lud man dann das Unternehmen Dr. W.A. Günther aus Erlenbach am Zürichsee nach Basel ein. In den folgenden Monaten prüften Vertreter der Firma mit der Tonabteilung des Theaters, was alles zu tun war. Im Mai 2015 stand alles fest, die vom Kanton für die Elektro-

planung eingesetzte Firma Scherler AG bewilligte die Kosten. Die Firma Dr. W.A. Günther wurde für die Ausführung der Arbeiten gewählt, und zwar wie Ingrid Trobitz, Sprecherin des Theaters festhält, weil sie die Exklusivlizenzen für den Vertrieb einiger Geräte hielt, die man unbedingt wollte.

Der Auftrag, drei Millionen Franken schwer, wurde nie ausgeschrieben. Er ging unter der Hand an Dr. W.A. Günther. Das ist die erste Auffälligkeit in diesem Geschäft. Thomas Blanckarts, Leiter des Hochbauamts, begründet dieses Vorgehen mit einer Ausnahmeklausel im Vergabegesetz: «Die neuen Anlage-Teile mussten mit bestehenden Anlagen und Materialien kompatibel sein. In solchen Fällen kann gemäss Submissionsgesetz auf eine Ausschreibung verzichtet werden.»

Günstigere Angebote der Konkurrenz wurden nicht diskutiert.

Tatsächlich lieferte Dr. W.A. Günther schon in der Vergangenheit technische Geräte an das Theater Basel. Allerdings stellt die Firma keine eigenen Produkte her, sondern kauft Technik bei Herstellern aus der ganzen Welt. In diesem Bereich gibt es durchaus Konkurrenz. Etwa das österreichische Unternehmen PKE Electronics, das in Basel eine Filiale unterhält und die Bühnentechnik in mehreren Theatern installiert hat.

Zwischen PKE und involvierten Fachleuten sollen Gespräche stattgefunden haben. Da war der Deal mit Dr. W.A. Günther allerdings längst eingefädelt. PKE reagiert

auf eine Anfrage der TagesWoche nicht. Das Hochbauamt sagt: «Uns ist das angebliche Interesse von PKE unbekannt.»

Fragwürdig ist in dieser Geschichte auch, dass die Erlenbacher praktisch von Beginn weg in die Planung des Projekts involviert waren. Üblicherweise werden Firmen von einem Auftrag ausgeschlossen, wenn sie die Expertise erbracht haben, die es für die Auftragsvergabe brauchte. Dieser Schutzmechanismus soll verhindern, dass eine beigezogene Firma im Vorprojekt die Anforderungen so mitgestaltet, dass nur sie diese erfüllen kann.

Der «Kommafehler»

Blanckarts weist eine Beteiligung der Zürcher am Anforderungskatalog zurück: «Die Anforderungen definierte auch hier die Bauherrschaft (Projektleitung mit Theater, Planer), Dr. W.A. G. war hierbei nicht aktiv.» Bis zur definitiven Entscheidung aber war Dr. W.A. Günther, das belegen obige Aussagen des Theaters, durchaus massgeblich involviert.

Die dritte Besonderheit im Teilauftrag Bühnenkommunikation I ist die merkwürdigste. Ursprünglich budgetiert waren für den Auftrag 200 000 Franken. Das ist Dokumenten zu entnehmen, die der TagesWoche vorliegen. Die Vertragssumme aber belief sich schliesslich auf rund 3 Millionen Franken. Wie ist dieser Unterschied zu erklären?

Hochbauamt-Leiter Blanckarts muss sich strecken, um die Diskrepanz zu begründen. Er sagt, ursprünglich sei die Position Bühnenkommunikation auf 2,5 Millionen Franken geschätzt worden. Diese Summe habe man daraufhin auf 2 Millionen Franken reduziert «zur Aufrechterhaltung des Drucks auf alle Betei-

ligte». Gemäss Blanckarts «ein durchaus übliches Vorgehen».

Schliesslich sei ein Missgeschick passiert, als diese Summe ins Auftragssystem Devis eingegeben wurde. Blanckarts: «Da passierte der Kommafehler und es wurden 200 000 Franken eingesetzt.» Den Unterschied zwischen den 2,5 Millionen des angeblichen Budgets und den 3 Millionen Franken im Werkvertrag mit der Elektrofirma Elektronorm will Blanckarts nicht kommentieren. Der Werkvertrag sei Gegenstand von Verhandlungen.

Es existieren andere Einschätzungen der Vorgänge. Ein involvierter Fachmann sagt: «Die Beratungen zwischen Dr. W.A. Günther und dem Theater haben zu lange gedauert, sodass es nicht mehr reichte, den Auftrag in der Elektroausschreibung zu berücksichtigen.» So sei der Auftrag mitten in der Sanierung noch reingeschmuggelt worden.

Der spanische Konzern Emte, der gemeinsam mit dem Tessiner Juniorpartner Elektronorm die Ausschreibung für die gesamte Elektrosanierung gewonnen hatte, war über den Deal mit Dr. W.A. Gün-

ther empört. Dr. W.A. Günther war Emte vom Kanton als Subunternehmer zugeteilt worden – ein Vorgehen, das in anderen Kantonen untersagt ist.

Beide Firmen misstrauten sich, arbeiteten eher gegen- als miteinander.

Es gab keine Verhandlungen über Modalitäten, keine Diskussion zu möglicherweise günstigeren Konkurrenzangeboten. Dazu hätte Emte Dr. W.A. Günther im Voraus bezahlen sollen. Das Hochbauamt bestreitet, dass dies der Grund gewesen ist für den Rückzug von Emte, und spricht von einem Zerwürfnis zwischen Emte und Elektronorm als Grund für den Ausstieg.

Am Ende übernahm der ursprüngliche Juniorpartner Elektronorm den gesamten Auftrag und unterzeichnete auch den Deal mit Dr. W.A. Günther. Dafür erhielten die Tessiner zwölf Prozent der Auftragssum-

me von drei Millionen als Entschädigung, Emte hätte nur acht Prozent Kommission erhalten. Mit diesem Aufschlag konnte Elektronorm überzeugt werden, weiterzuarbeiten.

Die Zusammenarbeit zwischen Subunternehmer Dr. W.A. Günther und Elektronorm soll dann aber schwierig gewesen sein, heisst es. Beide Firmen misstrauten sich, arbeiteten eher gegen- als miteinander.

Gewinner des ganzen Vorgehens war das Theater Basel. Sprecherin Ingrid Trobitz antwortet auf die Frage, ob die Erneuerung der Bühnentechnik wegen der Stockhausen-Inszenierung im Sommer 2015 habe durchgedrückt werden müssen: «Aufwendige Mietkosten konnten vermieden werden, dadurch dass die Tonanlage zum Beginn der ersten Saison der neuen künstlerischen Leitung erneuert war.»

Dadurch habe die «gefeierte und viel beachtete Stockhausen-Inszenierung planmässig realisiert» werden können. Und die wurde, Trobitz vergisst das nie zu betonen, schliesslich zur Inszenierung des Jahres gekürt.

tageswoche.ch/+mhnrt

×

Die Sanierung war von Misstönen begleitet, doch das Theater hat von der neuen Tontechnik profitiert.

FOTO: DOMINIQUE SPIRGI



Gewerbepark

Auslagerung einer Zangengeburt

von Dominique Spirgi

Viele Jahre stand an der Neudorfstrasse die Villa Rosenau, bis die Bewohner und Nutzer aus linksalternativen Kreisen das Haus nach einem Brand verlassen mussten. Mit einem Grossaufgebot setzte die Polizei den Abriss der Liegenschaft durch. Das war vor über drei Jahren.

Nach der Anarchoszene kam der Gewerbeverband. Zusammen mit Immobilien Basel-Stadt wollte der Verband an dieser Stelle das Projekt eines Hauses für das von Platzsorgen geplagte Gewerbe errichten. Lange Zeit blieb es beim Willen, denn es fanden sich keine potenziellen Mieter und vor allem auch keine Investoren für das Projekt.

Baurechtsvertrag unterzeichnet

Ein definitiver Investor ist auch jetzt noch immer nicht gefunden, auch keine Mieter. Aber zumindest kann sich der Kanton Basel-Stadt aus der Mitverantwortung retten. Denn die Zürcher Generalunternehmerin Steiner AG will sich als Zwischeninvestorin betätigen und das Projekt «Werkarena» vorerst auf eigene

Rechnung realisieren, wie die Basler Regierung mitteilt.

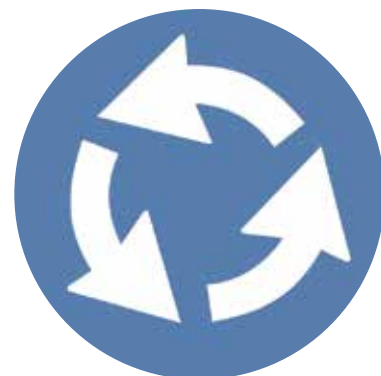
Die Regierung hat den Baurechtsvertrag zwischen der Firma, die bis jetzt als Projektentwicklerin auftrat, und Immobilien-Basel-Stadt abgesegnet. Dem Kanton muss damit ein Stein vom Herzen gefallen sein. Entsprechend erfreut und dankbar zeigt sich die Regierung in ihrer Medienmitteilung: «Der Regierungsrat ist sehr erfreut, dass die Steiner AG als Zwischeninvestorin in die Lücke springt und den Baurechtsvertrag mit dem Kanton übernimmt.»

Hauptsache, es geht vorwärts

Bisher hat sich das Projekt – zurückhaltend ausgedrückt – als Zangengeburt herausgestellt. Das ursprüngliche Ziel war es gewesen, die Nutzung des Areals speziell auf die Bedürfnisse der Gewerbeunternehmen abzustimmen und den Gewerbetreibenden die Möglichkeit zu geben, die Planung und Realisierung selbst zu bestimmen.

Der erforderliche Zusammenschluss der Gewerbetreibenden für eine gemeinsame Investition kam jedoch nicht zustande. Deshalb mussten der Gewerbeverband und der Kanton die Planung in die Hände eines externen Projektentwicklers geben, der sich jetzt – damit es überhaupt vorwärtsgeht – auch noch als Zwischeninvestor engagiert.

tageswoche.ch/+mjku

Kreisel der Woche

Flüssig ums Kunstmuseum

von Yen Duong

Die Mitteilung der Basler Regierung strotzt vor Komparativen: Die Verkehrssituation am St. Alban-Graben beim Kunstmuseum Basel soll «sicherer», der Verkehr «flüssiger», die Gesamtsituation «attraktiver» werden. Gelingen soll dies mit einem Kreisel, der im Zuge der Erneuerung der Strasse und der Tramgleise am St. Alban-Graben entstehen soll. Dafür beantragt die Regierung dem Grossen Rat insgesamt 13 Millionen Franken. Geplant sind «komfortablere Tramhaltestellen», breitere Trottoirs und ein durchgehender Velostreifen.

tageswoche.ch/+rbz7r

×

Gesehen von Tom Künzli

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Besteuerung

Messe verliert Privilegien

von Dominique Spirgi

Es ist ein altes Privileg und ein überholtes überdies: Bis heute muss die MCH Group für die Messeveranstaltungen am Standort Basel keine Steuern bezahlen. Dieses Privileg geht auf die Gründung der Genossenschaft Schweizer Mustermesse im Jahr 1920 zurück. Massgebend war das öffentliche Interesse zugunsten des Standorts Basel.

Damit soll nun aber Schluss sein. «Die Steuerverwaltung des Kantons Basel-Stadt hat entschieden, die teilweise Steuerbefreiung der MCH Messe Schweiz (Basel) AG (...) per Ende 2020 aufzuheben», teilt die MCH Group mit. Der Zeitpunkt 2020 wurde gewählt, weil die MCH Group bis dann das Darlehen zurückzahlen muss, das der Kanton Basel-Stadt für den Neubau der Messegebäude gewährt hat.

«Der Entscheid der Steuerverwaltung ist für uns nachvollziehbar», sagt Unternehmenssprecher Christian Jecker. Dass die MCH Group trotz Millionenumsätzen keine Steuern zahlen muss, ist tatsächlich aussergewöhnlich. Es dauerte aber offensichtlich seine Zeit, bis die Schweizer Steuerkonferenz den Grundsatzentscheid fällte, dass das Messewesen nicht mehr als gemeinnützig gelten soll.

Wie viel Steuern die MCH Schweiz ab 2021 bezahlen wird, kann Jecker heute noch nicht sagen. «Die Weiterentwicklung des Unternehmens und mögliche Veränderungen im Rahmen der geplanten Unternehmenssteuerreform III lassen verlässliche Prognosen für die Zeit ab 2021 nicht zu», heisst es dazu in der Medienmitteilung.

Im Geschäftsjahr 2015, einem «zyklisch schwachen Messejahr», wie es heisst, erzielte die MCH Group einen Betriebsertrag von 416,4 Millionen und einen Konzerngewinn von 31 Millionen Franken. Für Messen, die ausserhalb des Standortes Basel stattfinden, muss die MCH Group übrigens bereits heute Steuern bezahlen. tageswoche.ch/+chxrs

ANZEIGE

Basler Fasnacht

An bester Lage an der Schiffflände 3 vermieten wir während der Fasnacht 2017 eine

Fläche für einen Verkaufsstand

Miete für 3 Tage CHF 2'900.-

Weitere Infos:

Herr M. Meister 079 445 71 50



Wozu Fachleute? Monica Gschwind will ohne Bildungsrat regieren. FOTO: LUCAS HUBER

Baselland

Bildungsrat soll weg

von Dominique Spirgi

Monica Gschwind ist bereits vor gut zwei Wochen vorgeprescht: An einem Mediengespräch gab sie bekannt, sie wolle den Bildungsrat loswerden. Jetzt legt die Gesamtregierung mit einer Vorlage an den Landrat und einer Vernehmlassung nach: Der Bildungsrat soll abgeschafft und dessen Entscheidungskompetenzen über Stundentafeln, Lehrpläne und Lehrmittel der Regierung und der Vorsteherin der Bildungsdirektion übertragen werden.

Damit entspricht die Regierung der bildungspolitisch konservativen Mehrheit im Landrat. Diese hatte im März 2016 eine FDP-Motion überwiesen, welche die baldmöglichste ersatzlose Streichung des ungeliebten Fachgremiums verlangte. Der Bildungsrat war bei den reformkritischen Bildungspolitikern in Ungnade gefallen, weil er nicht vom Weg der Schulharmonisierung (HarmoS) und der Einführung des Lehrplans 21 abweichen wollte.

In der Volksabstimmung gescheitert

Der Versuch, dem Bildungsrat per Volksabstimmung die Entscheidungsbefugnis bei der Einführung des Lehrplans 21 zu entreissen, ist im Sommer 2016 gescheitert. Die Stimmbürgerinnen und -bürger lehnten eine entsprechende parlamentarische Initiative mit einem Stimmenanteil von 52,71 Prozent ab. Das Stimmvolk sprach sich also für die Beibehaltung des Bildungsrats aus. Doch das hält die Regierung nicht von einem erneu-

ten Vorstoss zur Abschaffung ab. Sie legte dabei ein ungewohnt forschendes Tempo vor. Seit der Überweisung der entsprechenden FDP-Motion sind erst acht Monate vergangen, die Volksabstimmung liegt gerade mal fünf Monate zurück.

Anstelle des Bildungsrats will die Regierung neu einen Beirat einsetzen, der zwar ein Vorschlagsrecht erhalten soll, aber keine Entscheidungsbefugnis mehr hätte und von der Regierung letztlich auch nicht angehört werden muss.

Gegen eine Politisierung der Schule

Die Abschaffung des fachlich breit abgestützten Bildungsrats komme einer Politisierung des Schulinhalts gleich, kritisieren Gegner der Abschaffung. Im «Regionaljournal» von SRF kritisierte Rolf Knechtli, Vizepräsident des Bildungsrats und Vertreter der Handelskammer, dass der Bildungsrat von Bildungsdirektorin Monica Gschwind bereits heute übergangen werde. Etwa als sie ankündigte, dass sie die Einführung des Lehrplans 21 auf Sekundarstufe verschieben wolle.

Der Baslerbieter Bildungsrat wurde gleich nach der Kantonsgründung 1835 eingeführt, 1851 aber gleich wieder abgeschafft. Mit der Revision des Schulgesetzes wurde er 1911 wieder eingeführt und nach dem Zweiten Weltkrieg in seiner Bedeutung gestärkt. Als Relikt der Helvetik sind Bildungs- oder Erziehungsräte (wie es in Basel-Stadt heisst) Gremien, die garantieren sollen, dass der Unterricht an den Schulen nicht politisch, sondern fachlich geregelt und bestimmt wird.

Die Mitglieder des Bildungsrats werden vom Regierungsrat vorgeschlagen und vom Landrat gewählt. In ihm haben Vertreter der Lehrerschaft, der Landeskirchen, der Parteien CVP, FDP, SP, SVP und Grüne sowie von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberorganisationen Einsitz.

tageswoche.ch/+w9apq

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Paris

Frau trägt Hund, zumindest an der aktuellen Victoria's Secret Fashion Show in der französischen Hauptstadt des guten Geschmacks. Des Pudels Kern: Kitsch.

CHARLES PLATIAU/
REUTERS



Basel

Der Plan der Basler bürgerlichen Parteien, den Geist des Rechtspopulismus aus der Flasche zu lassen, ist gescheitert: SVP-Regierungsratskandidat Lorenz Nägelin blieb chancenlos.

HANS-JÖRG WALTER/
TAGESWOCHE



Florennes

Unter Trump droht Europa die USA als grossen, starken Bruder zu verlieren. Darum wird hier auf einem belgischen Flugstützpunkt gehampelt, um europäische Einigkeit zu demonstrieren.

YVES HERMAN/REUTERS



Saada

Jemen wird von Saudi-Arabien bombardiert. Wer wissen will, warum, muss selber googeln. Fest steht aber: Die Zahl der zerstörten zivilen Einrichtungen übersteigt die militärischen um den Faktor 3.

NAIF RAHMA/REUTERS



Brasilia

Tausende von Demonstranten sind in Brasilien gegen die Sparpolitik der Regierung auf die Straße gegangen. Doch ihre Protestfeuer werden die eingefrorenen Staatsausgaben nicht so bald auftauen.

ADRIANO MACHADO/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Dalward, Leo Johann, von Allschwil/BL, 28.09.1941–21.11.2016, Wegastr. 27, Allschwil, wurde bestattet.

Gamper, Stephan, von Wängi/TG, 28.10.1963–25.11.2016, Burgfeldermattweg 35, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 08.12., 14.00 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Eitler-Pfänder, Anneliese, von Arlesheim/BL, 27.04.1922–26.11.2016, Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne, Arlesheim, Trauerfeier: Freitag, 02.12., 11.00 Uhr, Abdankungshalle, Friedhof Bromhübel, Arlesheim.

Rihm Kull, Rita, von Lenzburg/AG, Basel/BS, 30.11.1939–29.11.2016, Hofmattweg 15, Arlesheim, Trauerfeier im engsten Kreis.

Basel

Abderhalden-Ruoff, Margrit, von Oberuzwil/SG, 20.01.1947–23.11.2016, Bläsiring 107, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.12., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Auf der Maur-Eckert, Ottilie, von Schwyz/SZ, 15.05.1921–23.11.2016, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.12., 14.30 Uhr, Pflegewohnheim Christophorus, Dorfstr. 38.

Balmer-Ab Egg, Irène Marguerite Flore, von Basel/BS, 04.01.1926–26.11.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.12., 14.00 Uhr, Katholische Kirche in Aesch.

Berger-Kartaschoff, Max, von Langnau im Emmental/BE, 23.08.1930–24.11.2016, St. Alban-Vorstadt 96, Basel, wurde bestattet.

Bischoff-Back, Nicolaus Rudolf, von

Basel, 27.06.1925–16.11.2016, Rümmingerstr. 45, Basel, wurde bestattet.

Bitterli-Brunner, Sophie Alice Andrée, von Basel/BS, 21.08.1922–24.11.2016, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Breitenfeld, Helena Magdalena, von Basel/BS, 02.12.1924–28.11.2016, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Cattin, Nella Maria, von Les Bois/JU, 22.09.1934–23.11.2016, Rudolfstr. 15, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 07.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Criscio-Arcella, Gennaro, aus Italien, 11.01.1936–24.11.2016, Pfeffingerstr. 81, Basel, wurde bestattet.

Eggimann-Loosli, Viktor, von Sumiswald/BE, 18.11.1938–19.11.2016, Reinacherstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Fischer-Gutknecht, Erika, von Oftringen/AG, 06.11.1930–26.11.2016, St. Johanns-Parkweg 20, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.12., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fraschetti-Schertzinger, André Antoine, von Basel/BS, 01.08.1934–17.11.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Gasser-Hohl, Ruth Agnes, von Hallau/SH, 14.11.1932–20.11.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Geier-Baumann, Elisabeth Anna, von Basel/BS, 20.11.1926–26.11.2016, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Grossholz, Erwin, von Fischbach-Göslikon/AG, 08.04.1923–19.11.2016, Karl Jaspers-Allee 35, Basel, wurde bestattet.

Güdemann-Weber, Marie Rosa, von Basel/BS, 16.01.1924–11.11.2016, Hammer-

str. 88, Basel, wurde bestattet.

Heierle-Suter, Paul Heinrich, von Basel/BS, 05.07.1934–25.11.2016, Furkastr. 70, Basel, Trauerfeier: Montag, 05.12., 14.30 Uhr, Pfarrkirche Allerheiligen.

Heiniger-Graf, Heinz, von Eriswil/BE, 24.06.1940–17.11.2016, In den Klosterreben 15, Basel, wurde bestattet.

Higy-Thüring, Roland, von Bremgarten/AG, 03.06.1958–18.11.2016, Im Burgfelderhof 30, Basel, wurde bestattet.

Jordi-Kähler, Renata Polly, von Basel/BS, 07.06.1932–26.11.2016, Holestr. 119, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Kägi-Britsch, Elfriede Hilde, von Pratteln/BL, 18.05.1933–29.11.2016, Markgräflerstr. 77, Basel, wurde bestattet.

Lopez Rouco, Daniel, aus Spanien, 26.12.1978–28.11.2016, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Lüscher-Gyr, Luise Viktoria, von Basel/BS, 05.11.1937–22.11.2016, Dorfstr. 33, Basel, wurde bestattet.

Milanese-Lehmann, Esther, von Basel/BS, 10.06.1945–24.11.2016, Dornacherstr. 176, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Nolano-Andersson, Enzo, von Zürich/ZH, 07.03.1936–23.11.2016, Im Rankhof 10, Basel, wurde bestattet.

Otten, Inge Edith Lisa, aus Deutschland, 27.06.1929–07.11.2016, Grellingerstr. 64, Basel, wurde bestattet.

Rieder, Ludwig, von Rothenfluh/BL, 17.01.1932–18.11.2016, Erlenmattstr. 7, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.12., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rochat-Eichenberger, Paul, von L'Abbaye/VD, 11.05.1917–21.11.2016, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Ruccolo-Fischer, Nicola, von Basel/BS, 24.11.1936–11.11.2016, Lehenmattstr. 282, Basel, wurde bestattet.

Schäfer, Rudolf, von Basel/BS, 24.04.1950–19.11.2016, Jägerstr. 14, Basel, wurde bestattet.

Sieber-Gamma, Max Anton, von Basel/BS, 27.03.1923–26.11.2016, Mathilde Paravicini-Str. 5, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Tanner-Meier, Gertrud, von Basel/BS, 26.09.1924–21.11.2016, Morgartenring 147, Basel, Trauerfeier: Freitag, 02.12., 15.00 Uhr, Pauluskirche.

Willi, Anna Barbara, von Basel/BS, Gadenmen/BE, 27.12.1943–20.11.2016, Thannerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Zimmermann, Wilhelmine, von Basel/BS, 16.10.1921–18.11.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Flubacher, Karl, von Birsfelden/BL, Lampenberg/BL, 18.12.1936–27.11.2016, Friedhofstr. 29, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Itin-Dietz, Max, von Hersberg/BL, 04.09.1922–28.11.2016, Am Stausee 27, Birsfelden, Abdankung: Donnerstag, 08.12., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Muttenz

Saam-Gisin, Roland, von Muttenz/BL, Lützelflüh/BE, 12.12.1922–28.11.2016, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Bestattung: Donnerstag, 08.12., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Pratteln

Mosimann, Peter Willy, von Signau/BE, 17.07.1940–21.11.2016, Johann Martin-Str. 2, Pratteln, wurde bestattet.

Scherrer, Marcel, von Quarten/SG, 24.12.1950–28.11.2016, Schauenburgerstr. 29a, Pratteln, Abdankung: Freitag, 09.12., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen, Abdankungskapelle.

Sutter, Urs Alfred, von Rebstein/SG, 23.11.1943–17.11.2016, Hauptstr. 69, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Gansloweit, Karlheinz, aus Deutschland, 06.08.1938–27.11.2016, Christoph Merian-Ring 7, Reinach, Trauerfeier und Erdbestattung: Freitag, 02.12., 10.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Peterhans-Schenker, Toni, von Fislisbach/AG, 29.08.1925–16.11.2016, Aumattstr. 79, Reinach, wurde beigesetzt.

Riehen

Aebin-Zuppinger, Klara, von Riehen/BS, 19.02.1923–22.11.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 02.12., 14.00 Uhr, Dominkushaus.

Hasler-Martz, Salome, von Basel/BS, 17.02.1918–27.11.2016, Bettingerstr. 52, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 07.12., 11.00 Uhr, Dorfkirche Riehen, Kirchplatz 7.

Hechler-Rosenberger, Ernst, von Basel/BS, 06.06.1929–23.11.2016, Untere Wenkenhofstr. 20, Riehen, wurde bestattet.

Leutwiler-Kohler, Cäcilia, von Basel, 20.10.1929–16.11.2016, Oberdorfstr. 56, Riehen, wurde bestattet.

Lötscher-Michel, Louis Marcel, von Basel/BS, 10.01.1929–22.11.2016, Lachenweg 30, Riehen, wurde bestattet.

Marti-Gimmi, Maja Doris, von Rüttenen/SO, 14.07.1937–23.01.2016, Bahnhofstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

Müller-Hellstern, Felix Roland, von Diegten/BL, 26.03.1952–17.11.2016, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Peng! Peng! Kann man Drogen erschiessen? Das nicht, aber der «War on Drugs» fordert Opfer um Opfer. Knackeboul weiss, wer damit angefangen hat und wohin das noch führt.

“

Am 8. November haben die USA etwas Schlaues gemacht. Wenn man ausser Acht lässt, dass sie an diesem Abend einen Internet-Troll zum mächtigsten Mann der Welt gewählt haben. Mit der «Proposition 300» haben nämlich nach Colorado, Alaska, Oregon und Washington vier weitere US-Staaten Anbau und Konsum von Marihuana legalisiert. Ein kleiner Schritt im Kampf gegen den Kampf dem Hanf – und ein Schritt Richtung Rückzug im sogenannten «War on Drugs».

Richard Nixon und Ronald Reagan haben diesen Begriff geprägt, und man könnte meinen, mindestens einer von ihnen war on Drugs. Aber was will man erwarten, wenn ein Krimineller (Watergate und so) und ein mittelmässiger Schauspieler versuchen mit einem der wichtigsten Themen der neuen Geschichte zu dealen.

«Du, Richie, da gibt es so Kräuter und Pülverchen, mit denen sich die Menschen berauschen. Das ist Teufelszeug. Wir müssen was dagegen machen.» «Ok, Rony. Kann man diese Drogen vielleicht erschiessen?» «Erschiessen?» «Ja, wie du in deinem genialen Film neulich.» «Ah! Du meinst mit Pistolen und so: Peng! Peng!» «Ja, genau! Peng! Peng! Das wär doch was.»

«Make America great again! Das klingt eher nach Hitler als nach Hit.»

«Das klingt nach einem Plan, Richie! Der Claim könnte sein: Lasst uns das Drogenproblem erschiessen!» «Erschiessen! Klingt negativ, das müsste man runterbrechen.» «Ok, wie wärs mit: Erschiesst die Drogen!» «Wow! Das kann man sogar als deinen ganz persönlichen Wahlslogan nehmen: Ronald – Erschiesst die Drogen!» «Unsere Wähler habens nicht so mit Wortspielen – die brauchen was Konkretes.» «Was ist denn konkreter als erschiessen?» «Stimmt, das ist sehr konkret. Aber es könnte noch besser sein – amerikanischer.» «Grösser?» «Ja, grösser!»

«Wie wärs mit: Make America great again!» «Halt, Richie, das ist off-topic, und es klingt eher nach Hitler als nach Hit. Lass uns beim Peng! Peng! bleiben.» «Ok, sorry,



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+ursio

Rony. Bin abgedriftet! Hab vorher mit deiner Nancy etwas Feldforschung betrieben und muss sagen: Dieses Gras verwandelt die Jünglinge vielleicht in vom Teufel besessene Wix-Monster, aber für ein Slogan-Brainstroming ist es nicht nur hinderlich.» «Schon gut, Richie, zurück zum Thema: Drogen, Teufel, Peng! Peng!»

Goldener Schuss für den kühlen Kopf

«Rony, ich hab eine Erleuchtung: Kriiiiiiiiiieeeg!» «OMG, Richie, nächstes Mal will ich auch mal ziehen. Wieso sind wir nicht vorher draufgekommen: Krieg!» «Krieg geht immer!» «Bekriegen wir die Drogen!» «Oder: Kriegen wir die Drogen.» «Rony, das ist nicht lustig!» «Sorry, Richie.» «Aber Rony, der Satz ist zu kompliziert, da ist ein Prädikat drin.» «Ein was?» «Ein Verb.» «Stimmt... Ich hab's! Denken wirs als Titel von einem meiner Filme...» Richie und Rony schauen sich an und sagen wie aus einem Mund: «War on Drugs.»

Das hat sich genau so zugetragen! (Achtung: Prüfen Sie die Quelle. Fake-News sind ein Problem im postfaktischen Zeitalter. Vielleicht ist der vorangegangene Dialog nur das Produkt der bekifften Fantasie des Autors – Anmerk. d. Red.) (Diese Klammerbemerkung stammt nicht von uns – Anmerk. d. wirklichen Red.)

Der «War on Drugs» wütet. Weltweit sterben Zehntausende Strassenjungs, Polizisten und Junkies in einem Teufelskreis aus Sucht, Kriminalisierung, Profitgier und dem Recht des Stärkeren. Es sprechen die Waffen. Der dringend benötigte kühle Kopf hat sich längst den goldenen Schuss gegeben.

Es wird retrospektiv betrachtet eine der lächerlichsten und fatalsten Verhaltensweisen der Spezies Mensch sein. So wie wir heute kopfschüttelnd über Hexenver-

brennung lesen, werden unsere Nachfahren diesen hirnverbrannten Krieg gegen die Drogen streamen und dabei facepalminge Smiley-Hologramme über ihre Avatare projizieren.

Es gäbe ein Zauberwort, das die Opferzahlen drastisch sinken liesse und vielleicht gar den Krieg beenden könnte: Es heisst «Legalisierung». Werden Drogen legalisiert, purzeln die Preise. Den Drogenkartellen wird der Boden entzogen, den Law-and-Order-Fanatikern auch. Kein Junkie wird mehr eingebuchtet oder gar erschossen. Geld für die Strafverfolgung von Drogenkranken wird eingespart, die Welt ein besserer Ort.

Ein Zauberwort, das den Drogenkrieg beenden könnte: «Legalisierung».

Wer mir nicht glaubt, schau nach Portugal. Dort wurden Drogen legalisiert. Es gab keinen signifikanten Anstieg der Drogenabhängigen, dafür einen grossen Zuwachs an Lebensqualität. Das Geld fliesst anstatt in die Strafverfolgung in das Sozial- und Gesundheitswesen. Klingt ernüchternd – aber es funktioniert.

Wer will, kann auch auf die Philippinen schauen. Dort eröffnete ein grössenwahnsinniger Mini-Trump namens Duterte eine Lynchjagd auf kleine Dealer. Drogenkonsumenten werden zu Dämonen, Dealer zu Teufeln – die Polizei zum Hexenjäger. Resultat: Mehr Tote, mehr Gewalt, die Lebensqualität sinkt. Ausser für die Profiteure des Drogenkrieges.

Auch Rony und Richie haben vom Krieg gegen die Drogen profitiert. Das sind die zwei grössten Feinde auf dem Weg zu einem gesunden Umgang der Menschheit mit berauschenden Substanzen: die Lukrativität des Krieges und die Bigotterie der religiösen Moral. Denn wir glauben lieber, dass es einen bösen Feind gibt, den man aussperren, einsperren oder erschiessen kann, als uns damit abzufinden, dass berauschende Substanzen seit jeher zur Menschheitsgeschichte gehören und wir einen Weg finden müssen, mit ihnen zu dealen anstatt mit ihnen zu dealen. In diesem Sinne: Peng! Peng! x

”

Der Tod von Fidel Castro wirft Fragen auf. Rückblickend, was die Leistungen des Revolutionärs waren; vorausblickend, wie es nun mit dem Inselstaat Kuba weitergehen wird.

Kein Freispruch für Fidel

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Die Welt hat zur Kenntnis genommen, womit man schon länger hatte rechnen müssen. Fidel Castro ist 90-jährig gestorben, obwohl ein Teil seiner Anhängerschaft ihn für unsterblich hielt. Während diese nun trauern, feiern seine Gegner – vor allem in Miami – seinen Tod mit seit Längerem für diesen Moment kalt gestelltem Champagner.

Es scheint, dass die Geschichte – oder die Natur – dem Regime den Gefallen getan hat, den Revolutionsführer ausgerechnet am 25. November und damit exakt 60 Jahre nach seinem Aufbruch aus dem mexikanischen Exil und dem mit 81 Kämpfern unternommenen Angriff auf das Batista-Regime sterben zu lassen.

Ob Castro wirklich zu diesem Zeitpunkt an sein Lebensende gekommen ist, spielt keine Rolle. Nachvollziehbar ist jedoch die Vermutung geäussert worden, dass der alte Mann wahrscheinlich bereits Tage zuvor gestorben war, dann aber etwas warten musste, bis ein historisches Datum seinem Tod Sinn verlieh.

Der definitive Abgang Castros wirft Fragen auf: rückblickend, was seine Leistungen waren; vorausblickend, wie es nun weitergehen wird. Und etwas genereller, was eine einzelne Person in der Geschichte bewirken kann und in welchem grösseren Kontext Castro seine Lebensrolle gefunden hatte.

Seine Leistungen lassen sich nach Taten und Untaten sortieren. Anerkennung erhielten das auf seine Veranlassung aufgebaute Gesundheitswesen und teilweise auch das Erziehungswesen, angefangen mit der Alphabetisierung. Sehr verdienstvoll war auch, dass er 1959 das korrupte Folter-Regime seines Vorgängers

Batista abgelöst hat, obwohl sich im Laufe der weiteren Jahre zeigen sollte, dass eine andere Zukunft als die von Castro bestimmte für die Menschen auf Kuba besser gewesen wäre.

Wie wenig das Regime geschätzt wurde, zeigte sich am steten Strom der «Auswanderer». Die Flucht erfolgte allerdings nicht auf terrestrischem Weg, war keine Abstimmung mit den Füßen, wie man sagt, wenn andere, demokratische Abstimmungen nicht möglich sind. Sie wurde auf gefährvollem Weg übers Meer unternommen, entweder zum Guantanamo-Teil der kubanischen Insel oder nach Florida.

Castro forderte einen atomaren Erstschatz gegen die USA und hätte es hingenommen, wenn sein Volk zu Asche zerfallen wäre.

Die Untaten: Sie bestanden im Errichten eines Repressionsregimes und der Liquidierung einzelner Menschen, die der Patriarch als Bedrohung der Revolution und seiner selbst einstufte. Das traf auch ehemalige Weggefährten.

Über persönliche Bereicherung, wie in solchen Herrschaftsstrukturen üblich, ist wenig bekannt, doch dürften auch in diesem Fall die Getreuen hinter Mauern ein privilegiertes Leben geführt haben. Zu einer gigantischen Untat konnte der Máximo Líder dank der Vernunft der beiden Supermächte nicht ausholen. Wie man einem nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion bekannt gewordenen Briefwech-

sel mit Nikita Chruschtschow entnehmen kann, forderte er 1962 einen atomaren Erstschatz gegen die USA und hätte es hingenommen, wenn dabei sein ganzes Volk «als Zement für eine neue Gesellschaft» zu Asche geworden wäre (wie Ernesto Che Guevara festhielt*).

Unsterbliche Ideen

Diese Bereitschaft zeigt, wozu der un-menschliche Weltverbesserer im Namen einer höheren Idee fähig gewesen wäre. Worum es 1962 – in der sogenannten Kubakrise – ging, ist in groben Zügen bekannt: Die Sowjetunion versuchte, Atomraketen auf der Zuckerinsel zu installieren. Das hätte eine akute Bedrohung der USA bedeutet und wurde von US-Präsident Kennedy mit unmissverständlichen Gegendrohungen abgewendet.

Die USA waren nicht unschuldig, dass sich das zunächst moderat revolutionäre Kuba bald an die Sowjetunion anlehnte. Exilkubaner hatten mit amerikanischer Hilfe einen Invasionsversuch unternommen (Stichwort: Schweinebucht-Debakel). Das gab dem Revolutionsprogramm der Castro-Herrschaft weiteren Auftrieb und beschleunigte Castros Annäherung an die Sowjetunion.

1960 waren die weitgehend in amerikanischem Privatbesitz befindlichen Zuckerrohrplantagen verstaatlicht und in Produktionsgenossenschaften umgewandelt worden, was die USA mit einem Importboykott beantworteten und dazu führte, dass die Sowjetunion einsprang und den Zucker gegen Maschinen und Waffen tauschte. Kuba näherte sich in der Masse der Sowjetunion, wie es sich von der informellen Herrschaft der Amerikaner befreien wollte.

Vor gut zehn Jahren war Fidel Castro gezwungen, die Regierungsgeschäfte

«vorübergehend» seinem fünf Jahre jüngeren Bruder Raúl, der während Jahrzehnten Kubas Verteidigungsminister war, abzutreten. Zutreffend wurde gesagt, dass aus einem jugendlichen Revolutionsführer ein alter Revolutionswächter wurde. In seinem letzten öffentlichen Auftritt vor einem halben Jahr erklärte er, dass jeder einmal sterben müsse, die Ideen aber (vor allem, wenn es die richtigen sind) unsterblich seien.

Unsterbliche Ideen? Die gibt es. Eine davon heisst soziale Gerechtigkeit. Es ging aber nicht nur um Ideen, sondern auch um Methode, um die Operationalisierung der Ideen. Und da hätte man der Idee – oder den Ideen – und vor allem den davon direkt betroffenen Menschen auf Kuba eine um vieles bessere Umsetzung gewünscht.

Im März 2016 reiste Barack Obama als erster US-Präsident seit 88 Jahren zu einem offiziellen Staatsbesuch nach Kuba, er drückte wiederum, wie schon im Dezember 2013 bei Mandelas Beerdigung, Raúl die Hand. Drei Tage war Obama auf der Insel. Fidel wollte ihn offensichtlich nicht empfangen. Dies veranschaulicht, wie der greise Revolutionsführer die Geschichte der Gegenwart an sich vorbeiziehen liess – und damit auch verpasste.

Drei Tage war Barack Obama auf Kuba. Doch Fidel Castro wollte ihn nicht empfangen.

Da kann uns der Diktatorenroman «Der Herbst des Patriarchen» (1975) in den Sinn kommen. Verfasst hat ihn der Nobelpreisträger Gabriel García Márquez. Es ist das einzige Werk dieses engen Freundes von Fidel Castro, das auf Kuba nie gedruckt wurde.

Der kubanische Sozialismus hat die Wende von 1989 und den damit verbundenen Wegfall der sowjetischen Unterstützung überlebt. Er wird auch den Tod von Castro I überleben. Wer an die Stelle des jetzt bereits 85-jährigen und mit einer Amtszeit bis 2018 ausgestatteten Castro II treten wird, ist nicht bekannt. Dem Internet kann man entnehmen, dass Raúl zahlreiche Geschwister und Kinder hat. Wie in anderen Ländern könnte der künftige Staatschef auch aus der Armee hervorgehen, die 70 Prozent der Wirtschaft in ihren Händen hält.

Abschreckendes Exempel

«Die Geschichte wird mich freisprechen», hielt Castro 1953 nach einem gescheiterten Putschversuch dem ihn verurteilenden Gericht entgegen. Wenn damit gemeint war, dass sein Kampf gegen die Batista-Diktatur nach späterem Verständnis für berechtigt und nötig erachtet wird, könnte dies zutreffen. In Hinsicht auf sein diktatorisches Regime, das er dann selber während beinahe eines hal-

ben Jahrhunderts führte, wird ihm die Geschichte keinen Freispruch geben. Er hätte es viel besser machen können. Das Beste, was man ihm zugutehalten kann: Er hat der Welt ein abschreckendes Exempel dafür geliefert, was die verheerenden Folgen exzessiver Planwirtschaft sind.

Resignierte Gesellschaft

Was wird nach der neuntägigen Staats Trauer passieren, während der keine Musikveranstaltungen und keine Alkoholverkäufe stattfinden dürfen?

Es fragt sich, was das totalitäre Regime, dem die lebensfreudige Bevölkerung während eines halben Jahrhunderts unterworfen war, aus den Menschen gemacht hat: Wie weit es sie nachhaltig programmiert hat und ob und wie sie sich davon werden befreien können. Kenner reden aber nicht von einem durch und durch indoktrinierten Volk, sondern von einer zurückgezogenen, resignierten Gesellschaft.

Der überfällige Wandel hängt von mindestens drei sich gegenseitig bedingen-

den Voraussetzungen ab: Erstens von der weiteren Lockerung der amerikanischen Sanktionen. Zweitens von der Bereitschaft des verbliebenen Herrschaftskerns, die positiven Effekte des bisherigen Boykottabbaus an die Bevölkerung weiterzugeben. Und drittens von der Möglichkeit, dass mit der Wohlstandsanhebung eine Gesellschaft entsteht, die sich als Freiheit forderndes Volk eine demokratische Regierung geben will.

Nun wird auch spekuliert, was der unberechenbare Noch-Nicht-Präsident Trump mit Kuba vorhat. Beide Varianten sind möglich: eine neue Eiszeit zwischen den USA und Kuba oder freie Fahrt für unideologisches Geschäften.

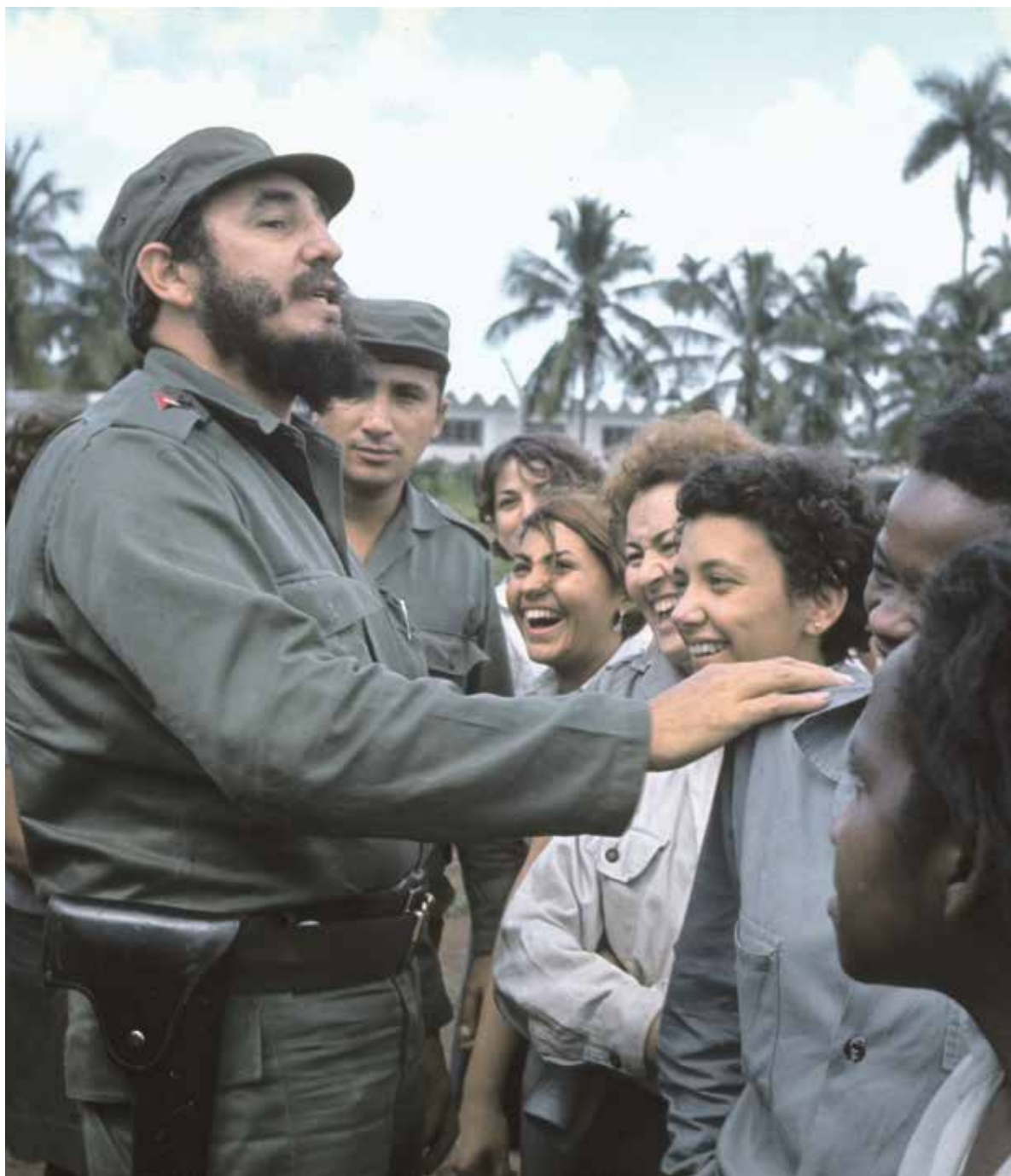
Es ist Kuba zu wünschen, dass es schon bald eine tiefere Transition erleben darf und dass diese so unblutig verlaufen wird wie in Mitteleuropa nach 1989.

tageswoche.ch/+fgt2d ×

*Vgl. Ingo Juchler in den «Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte», 1/1993.

Vom Revolutionär zum Patriarchen: Fidel Castro 1967.

FOTO: GETTY IMAGES



Russland ist eines der wenigen Länder, in denen sich das HI-Virus rasant ausbreitet. Trotzdem drückt sich der Staat um eine wirkungsvolle Prävention.

Mascha und Lena leben seit 14 Jahren mit dem Tabu

von Simone Brunner

Als Lena die Diagnose erhielt, war sie gerade schwanger. «Sie haben HIV», hatte die Ärztin zu ihr gesagt. «In fünf Jahren werden Sie sterben. Und Ihre Tochter auch.» Heute noch sagt Lena die Sätze auf, ungläubig, als hätten sie nichts mit ihr zu tun. Sie ist ein lebensfroher Mensch, der sich kaum Kummer oder Gram anmerken lässt. Damals im Sprechzimmer war einer der ganz seltenen Momente, in denen sie geweint hat.

Das war 2002. Heute ist Lena 43. Pinker Lippenstift, das blonde Haar zu einem Zopf gebunden, und ein Lachen, das ansteckt. «Und seht euch meine Tochter an», sagt sie, und weist auf Mascha, eine junge Frau. Langes, walnussbraunes Haar, schüchternes Lächeln. Vor wenigen Tagen ist sie 14 Jahre alt geworden, aber schon jetzt ist sie fast grösser als ihre Mutter. Lena hebt den Zeigefinger, wie zur Mahnung. «Wir haben nicht vor, so bald zu sterben!»

Lena und Mascha leben in Kirowgrad. In der 30 000-Einwohner-Stadt, eine Autostunde von Jekaterinburg, ist jeder 25. Bewohner mit dem Virus infiziert. Lena hat sich damals wohl bei ihrem Mann angesteckt. Woher er das Virus hatte? Das kann Lena bis heute nicht genau sagen. Sie hat sich noch während der Schwangerschaft von ihm getrennt. Heute ist sie alleinerziehende Mutter von fünf Kindern. Sie kümmert sich neben den drei leiblichen Kindern auch um die zwei Töchter ihrer Schwester. Diese ist drogensüchtig und kann sich nicht um die Kinder kümmern. Auch sie trägt das HI-Virus.

In ganz Russland sind mehr als eine Million Menschen mit HIV infiziert, eine Zahl, die sich seit 2011 verdoppelt hat.

Russland gilt als eines der wenigen Länder der Welt, in dem sich das Virus ausbreitet. Und das rasant: 2015 haben sich 93 000 Russen neu infiziert – so viele wie noch nie, seit das Virus das Land erreicht hat. Das Gesundheitsministerium warnt, dass sich die Zahl der Infizierten bis 2020 mehr als verdoppeln könnte – auf 2,5 Millionen in ganz Russland. Doch das sind ohnehin nur die offiziellen Zahlen.

Jekaterinburg, die Millionenstadt am Ural, hat als HIV-Hauptstadt Russlands traurige Berühmtheit erlangt. Seit Jahren sprechen Experten von einer «HIV-Epidemie». In einem unscheinbaren Hinterhof, hinter einer vereisten Zufahrt, weist nur ein kleines Schild auf den Sitz der NGO «Nowoje Wremja» («Neue Zeit») hin.

Russland hat offiziell 2,5 Millionen HIV-Fälle. Die wahre Zahl könnte dreimal höher sein.

Hier sitzt Marina Chalidowa in ihrem Büro. Die Ärztin und Psychotherapeutin hat das Zentrum 1998 mit anderen Ärzten gegründet. Frauen und Kinder mit HIV werden hier psychologisch betreut und lernen, sich mit ihrer Diagnose zu versöhnen, so gut das eben geht. Hier können sie darüber sprechen, worüber sie sonst schweigen. HIV ist in Russland stark tabuisiert: Erst vor einem Jahr ging mit dem TV-Moderator Pawel Lobkow erstmals in Russland ein Prominenter mit seiner Diagnose an die Öffentlichkeit.

«Vor meinen Augen hat sich die Epidemie ausgebreitet», sagt Chalidowa. Vom

Beginn, als sich fast nur Drogensüchtige über den gemeinsamen Gebrauch von Spritzen angesteckt haben, bis zum «generalisierenden Stadium», in dem alle sozialen Schichten betroffen sind, auch Schwangere und Kinder. Fast zwei Jahrzehnte, in denen das HI-Virus aus dem Drogenmilieu in die Mitte der Gesellschaft gelangt ist. Sie schätzt, dass die Zahl der nicht registrierten Fälle, die «verborgene Epidemie», noch dreimal höher ist als die offiziellen Zahlen.

Angst vor geheimen Experimenten

Zwar können die HIV-Infizierten mit Medikamenten ein relativ gutes Leben führen, so wie Lena und Mascha. Doch längst nicht alle mit einer HIV-Diagnose sind in Therapie – russlandweit sind es nur knapp 200 000. Um zu sparen, hat der russische Staat die Therapie für 50 000 Personen gestrichen. Experten befürchten, dass sich die Lage infolge der Wirtschaftskrise weiter verschlechtern könnte.

Doch das ist längst nicht das einzige Problem. Natalja sitzt auf ihrem Hocker, tippt auf ihrem Tablet und schüttelt immer wieder den Kopf. Ihre Tochter Anselka, eine schlanke Frau Anfang 20, dreht sich vor dem Spiegel die Locken, ihr Blick ist trübe. Mutter und Tochter teilen sich ein Zimmer in einem Wohnheim, im Gang schrubbt eine Putzfrau den Boden. Anselka ist HIV-positiv. Alle Drogen habe sie durchprobiert und sich auch gespritzt, erzählt sie freimütig. Vor zwei Jahren brachte sie eine HIV-positive Tochter zur Welt.

Seit einigen Monaten nehmen weder Anselka noch ihre Tochter die Medikamente ein. Das zeigt sich in den Laborwerten. Geschlagene eineinhalb Stunden redet Marina Chalidowa auf die beiden ein,



«Seht meine Tochter an»: Bei Mascha (links) und ihrer Mutter Lena hat die Therapie angeschlagen.

FOTO: FRANK SCHULTZE

doch sie erntet nur verständnislose Blicke. Anselka und Natalja stellen bohrende Fragen. Natalja hat im Internet von einem grossen heimlichen Medizin-Experiment mit HIV-Infizierten gelesen, das derzeit im Gange sei. Darum hat sie ihrer Tochter geraten, die Therapie abzubrechen.

Vor allem im Drogenmilieu ist die Skepsis gross. Oft haben Chalidowas Mitarbeiter Mühe, überhaupt zu den Menschen vorzudringen. Zuletzt hat sich in Jekaterinburg sogar eine Gruppe von sogenannten «Aids-Dissidenten» gebildet. Menschen, die die Existenz von HIV und Aids leugnen.

Der russische Staat selbst trägt wenig zur Aufklärung bei. Erst vor wenigen Monaten wurde Tamara Gusenkowa, die Vize-Direktorin des Russischen Instituts für Strategische Studien, bei der Präsentation eines Grundlagenpapiers zur HIV-Infektion mit den Worten zitiert, dass «das HIV- und Aids-Problem als Element des Informationskrieges gegen Russland eingesetzt wird». Des Weiteren wurde die «Verhütungsmittel-Industrie» für das Problem verantwortlich gemacht.

Auch die russisch-orthodoxe Kirche arbeitet sich am HIV-Problem ab: Immerhin hätten alle, die nach einem christlichen Moralkodex leben – also in einer monogamen Partnerschaft ohne voreheleichen Sex –, nichts zu befürchten. HIV-Aufklärung an den Schulen verteuft die Kirche als Propaganda frühkindlicher Sexualisierung.

Dass sich HIV in Russland so stark ausbreiten konnte, liegt aber auch an der umstrittenen Anti-Drogen-Politik. Noch immer stecken sich 60 Prozent der Neuinfizierten bei Drogeninjektionen an. Gerade in Jekaterinburg ist Drogenkonsum seit Langem weit verbreitet. Experten monieren, dass die Situation durch Spritzen-tauschprogramme sowie Drogensatztherapien massgeblich verbessert werden könnte. Doch Methadon ist in Russland seit 1997 verboten.

Ein Teufelskreis: Statt sie zu therapieren, werden Drogensüchtige wegen kleiner Delikte in die Gefängnisse gesperrt. Dort ist die Infektionsrate besonders hoch. Zudem stecken sich HIV-Träger leichter mit Tuberkulose an, zuletzt haben Experten sogar vor einer «Syndemie» gewarnt, der Kombination mehrerer Übel, die sich gegenseitig begünstigen.

Zombie-Apokalypse im Birkenwald

Positive Signale auf höchster Ebene vermeint zumindest Vinay Saldanha, Regionalchef des Anti-Aids-Programms der Vereinten Nationen (Unaid), zu vernehmen. Im November hat das russische Gesundheitsministerium ein HIV/Aids-Forum in Moskau veranstaltet, unter Vorsitz von Swetlana Medwedewa, der Frau des Ministerpräsidenten. «So eine starke Mobilisierung für das HIV-Thema auf höchster Ebene haben wir in Russland noch nie gesehen», sagt Saldanha gegenüber der TagesWoche.

Marina Chalidowa ist da skeptisch. Zu oft wurde versprochen, geredet, verhandelt. Aber an der Lage in Jekaterinburg hat sich nichts verändert. Im Gegenteil: Der Staat schikaniert jene NGOs, die Prävention und Unterstützung leisten. Die Stiftung Andrej Rylkow, die ein Programm zum Spritzen-tausch organisiert, wurde auf die Liste der «ausländischen Agenten» gesetzt.

Chalidowas NGO in Jekaterinburg könnte die nächste sein, da sie auf finanzielle Unterstützung aus dem Ausland angewiesen ist. Beiträge erhält sie zum Beispiel von der deutschen Organisation «Brot für die Welt». So lange der Staat die Problemgruppen nicht direkt anspricht, sondern sie ignoriert oder einsperrt, werde sich das Virus weiter ausbreiten, sagt Chalidowa.

Immerhin: Bei Mascha und Lena hat die Therapie angeschlagen. Ihre Blutwerte sind gut, die Nebenwirkungen gering. Die 14-jährige Mascha ist kräftig, treibt gerne Sport und liebt es, zu tanzen. Kürzlich haben Mutter und Tochter gemeinsam ein Home-Video gedreht. Mascha in einem weissen Kostüm, blutüberströmt, eine Art russische Zombie-Apokalypse im Birkenwald. Doch am Ende verwandelt sie sich in eine Sportlerin, die ihre Runden dreht.

Demnächst wird Mascha das Video bei einer HIV-Konferenz in Bukarest zeigen. «Wenn du nicht so aussehen möchtest, musst du ein gesundes Leben führen», heisst es aus dem Off. «Jeder ist für sich selbst verantwortlich», fügt Lena hinzu. tageswoche.ch/+gekpg x

Im Fokus von Gregory Haris Performances stehen Rituale, beispielsweise die Reinigung von Körper und Geist – wie aktuell in der Kunsthalle Basel anlässlich der «Regionale».

Ein Künstler mit rituellem Gestus

Gregory Hari gehört zu den wenigen Künstlern an der «Regionale», die hauptsächlich performativ arbeiten. FOTO: ELENI KOUGIONIS



von Karen N. Gerig

Ganz hinten an der Wand, fast nicht sichtbar hinter zwei rosa Transparenten, auf denen «hand» und «face» geschrieben steht, klebt eine Fotografie. Darauf abgebildet ein kleiner Junge in einem Kleid mit Blümchen, der auf einem Balkon auf einer Plastiktüte steht; daneben ist eine jener muschelförmigen, blauen Sandkastenhälften ans Geländer gelehnt, die wir aus unzähligen Vorgärten kennen.

Mitten im Raum kniet derselbe Junge, inzwischen 23 Jahre alt, in schwarzen Shorts und Kurzarmhemd zwischen zwei solchen Sandkastenmuscheln. Die eine ist gefüllt mit Wasser, die andere mit weissem Talkpuder. Gregory Hari hat die Augen geschlossen und reibt sich Hände und Gesicht mit dem weissen Puder ein, bevor er sich am Wasserbecken wäscht und dann an den hängenden rosa Frotteetüchern trockenrubbelt.

Die Performance hat etwas Meditatives, auch wenn sie zu kurz war, wie der Künstler nachher gesteht. Wir haben ihm bei der Hauptprobe zugesehen – sozusagen, denn «Proben gibt es eigentlich keine», so Hari. Doch noch war die «Regionale», in deren Rahmen das Werk gezeigt wird, nicht geöffnet, nur die Kunstkreditkommission auf ihrer Ankaufrunde durfte dabei sein. Und eben wir.

Meditativer Charakter

Eine halbe Stunde hätte es dauern sollen, sagt Hari. Eine Viertelstunde war es, das ihm aber viel länger vorgekommen, meint er. Stören tut ihn das nicht, nächstes Mal kann er nun stärker darauf achten.

Gregory Hari ist einer von wenigen Künstlern an der «Regionale», die hauptsächlich performativ arbeiten. Noch immer ist die Teilnahme an einer Ausstellung für Performancekünstler schwierig, denn nur selten kann ein Werk während den gesamten Öffnungszeiten gezeigt werden. Meistens sind dann für die Besucher nur die Requisiten sichtbar, die auf den nächsten Einsatz warten. So auch bei Haris Werk «hand and face», das er insgesamt viermal aufführen wird.

Er habe schon früh angefangen, Performances zu machen, erzählt der in der Region Obersee aufgewachsene Künstler. «Es ist halt einfach: Man braucht keine Infrastruktur, kommt mit wenig Budget zurecht und kann den öffentlichen Raum als Atelier nutzen.»

Im Moment lebt Hari in Basel – erst seit August, seit er hier den Master in Fine Arts an der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK) macht. Sein Kunststudium hat er an der F+F Schule für Kunst und Design in Zürich abgeschlossen, und wenn er ehrlich sei, so ziehe es ihn wohl auch bald wieder zurück in die Stadt an der Limmat, zumindest wohnstechnisch. «Zürich liegt zentraler», gibt er als Grund an.

Seine Ausbildung an der HGK werde er natürlich weiterverfolgen. Und auch der Performance will er treu bleiben. Sie eigne

sich am besten, um auszudrücken, was er zu sagen habe.

Wie in der aktuellen Performance gehe es ihm meist um Rituale – und um die eigene Vergangenheit, um Dinge, mit denen er aufgewachsen ist, die ihn geprägt haben. Im Hodler-Saal des Kunsthhauses Zürich hat er beispielsweise zusammen mit Alexander Frei alias Crimer etwa sieben Stunden lang den Popsong «I swear» gesungen – in Bezugnahme auf Ferdinand Hodlers «Der Studierende» – eines «dieser One-Hit-Wonder aus meiner Jugend», sagt er. «Danach fühlte ich mich regelrecht mind-fucked.»

«Hand and face» beziehe sich auf ein Ritual, das ihm seine asiatische Grossmutter mit auf den Weg gegeben habe: «Als ich klein war, puderte sie immer nach dem Baden meinen ganzen Körper weiss.» Zwar kehrt er für die Performance die Reihenfolge um, doch es gehe ihm trotzdem um Reinigung, nicht nur der Oberfläche, sondern durch die Wiederholung der Gesten auch um eine innerliche Reinigung. Die Farbe Weiss unterstütze diesen Gedanken zudem.

Natürlich könne man noch anderes hineinlesen. Den Komplex mancher Asiaten, die lieber weiss wären, zum Beispiel. Er würfle gerne unterschiedliche Referenzen in seine Performances, verlange aber keine eindeutige Lesart. «Es geht mir nicht um Kritik, auch nicht um ein Blossstellen», sagt

er. «Ich zitiere zwar, bleibe selbst dabei aber neutral – schön schweizerisch.» Er lacht.

Das Publikum lädt er dazu ein, seinen Ritualen beizuwohnen, die Atmosphäre aufzusaugen. Eine Atmosphäre, die bei «hand and face» auch durch den mantramässigen Gesang entsteht, mit dem Hari seine Gesten untermalt. Auch hier ist es die Wiederholung, die einen meditativen Charakter vermittelt.

Intimer Moment

Zum ersten Mal sind es in dieser Performance seine eigenen Worte, die er benutzt, während er vorher lieber auf Songtexte zurückgriff oder auch bereits Geschriebenes. Zum ersten Mal auch hat er die Augen geschlossen, was etwas komisch sei, wie er zugibt.

Für den Betrachter gilt das nicht: Man erhält zwar das Gefühl, einem intimen Moment beizuwohnen – doch tut man das aus einer Distanz heraus, ein bisschen voyeuristisch nur. Hari scheint in seiner Versunkenheit nicht zu merken, dass ein Publikum zugegen ist. Also ist man ganz still – nur das Knacken der Heizkörper stört die Ruhe.

tageswoche.ch/+cmeow

×

Gregory Hari führt seine Performance in der Kunsthalle Basel jeweils um 19.30 Uhr an folgenden Daten auf: 8. und 15. Dez. 2016, 5. Jan. 2017.

Wir begleiten die «Regionale 17» mit Porträts ausgesuchter Künstler und Künstlerinnen. Alle bisher erschienenen Porträts finden Sie im Dossier: tageswoche.ch/themen/Kuenstlerportraets

ANZEIGE

BURGHOF

SCHENKEN SIE ZU WEIHNACHTEN EIN ERLEBNIS!

Schenken Sie mit einem Gutschein für den **BURGHOF LÖRRACH** und das **STIMMEN-FESTIVAL** aussergewöhnliche und unvergessliche Stunden. Unsere Kolleginnen im Kartenhaus beraten Sie gerne!

FR 30.12. | 20 UHR
SA 31.12. | 18 UHR | SILVESTER
BODECKER & NEANDER
DAS BESTE AUS 20 JAHREN



DO 05.01. | 20 UHR
PASIÓN DE BUENA VISTA
A MUSIC & DANCE EXPERIENCE.
LIVE FROM CUBA

MI 11.01. | 20 UHR
CÉDRIC PESCIA
J.S. BACH: DIE KUNST DER FUGE

DO 12.01. | 20 UHR
OPERETTENBÜHNE WIEN
DIE CSÁRDÁS-FÜRSTIN. OPERETTE
IN 3 AKTEN VON EMMERICH KÁLMÁN

SO 15.01. | 18 UHR
DENN BLEIBEN
IST NIRGENDS
RILKES DUINER ELEGIE

DI 17.01. | 17 UHR
FRIDA FLIEGT
AUS DEM KONZERT
PHANTASTEN, BERN

MI 18.01. | 20 UHR
FREIBURGER
BAROCKORCHESTER
CONCERTI ALL'ARRABBIATA:
WERKE U.A. VON CORELLI,
VIVALDI, TELEMANN UND HÄNDEL

MI 25.01. | 20 UHR
WISHBONE ASH //
STEVE HILL (SUPPORT)
THE TOUGH AND TENDER TOUR 2017



Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89-11/12
www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9-17 Uhr, Sa 9-14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: BaZ am Aeschenplatz, Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner mit Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

SO 05.02. | 18 UHR

MARTIN HELMCHEN
KLAVIER-WERKE
VON SCHUBERT,
LACHENMANN,
MENDELSSOHN
BARTHOLDY UND
BEETHOVEN



MI 15.03. | 20 UHR

GARDI HUTTER
SO EIN KÄSE
NEUBEARBEITUNG 2016

FR 28.04. | 20 UHR

BALLET DE L'OPÉRA
NATIONAL DU RHIN
SACRE

FR 19.05. | 20 UHR
JASMIN TABATABAI
UND DAVID KLEIN
QUARTETT
WAS SAGT MAN ZU
DEN MENSCHEN,
WENN MAN
TRAURIG IST



NaturEnergie
von Ennordent

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

reservix
dein ticketportal

Burghof Lörrach

Comic-Autor Zep wurde vom Erfolg seiner Geschichten um einen heranwachsenden Jungen selbst überrascht: Seit 25 Jahren zeichnet er die frechen Abenteuer seiner Figur.

«Ich war schüchterner als Titeuf»

von Elin Fredriksson

Sei es aus dem Fernsehen, aus der kindlichen Abendlektüre oder gar aus dem Französischunterricht – den frechen Jungen mit der blonden Tolle kennen fast alle: Titeuf. Der junge Rebell, der seit 25 Jahren pubertiert, ist das Resultat eines zeichnerischen Tagebucheintrags von Philippe Chappuis.

Der 50-jährige Genfer gehört zu den international erfolgreichsten Schweizer Comic-Autoren. Mit Titeuf brachte er in den 1990ern die französische Gesellschaft in Aufruhr. Im Cartoonmuseum Basel sind derzeit Titeufs Abenteuer wie auch weniger bekannte Arbeiten von Philippe Chappuis zu sehen.

«Vous voulez un praliné?», fragt der Zeichner bei unserem Treffen, ganz entspannt. Charme français, könnte man meinen.

Ich muss ehrlich sein, Herr Chappuis: Ich wusste nicht, dass Sie Schweizer sind. Ich dachte, Sie sind Franzose oder Belgier. Wie können Sie das erklären?

Soll ich Ihnen erklären, warum ich Schweizer bin (lacht)?

Wenn Sie möchten.

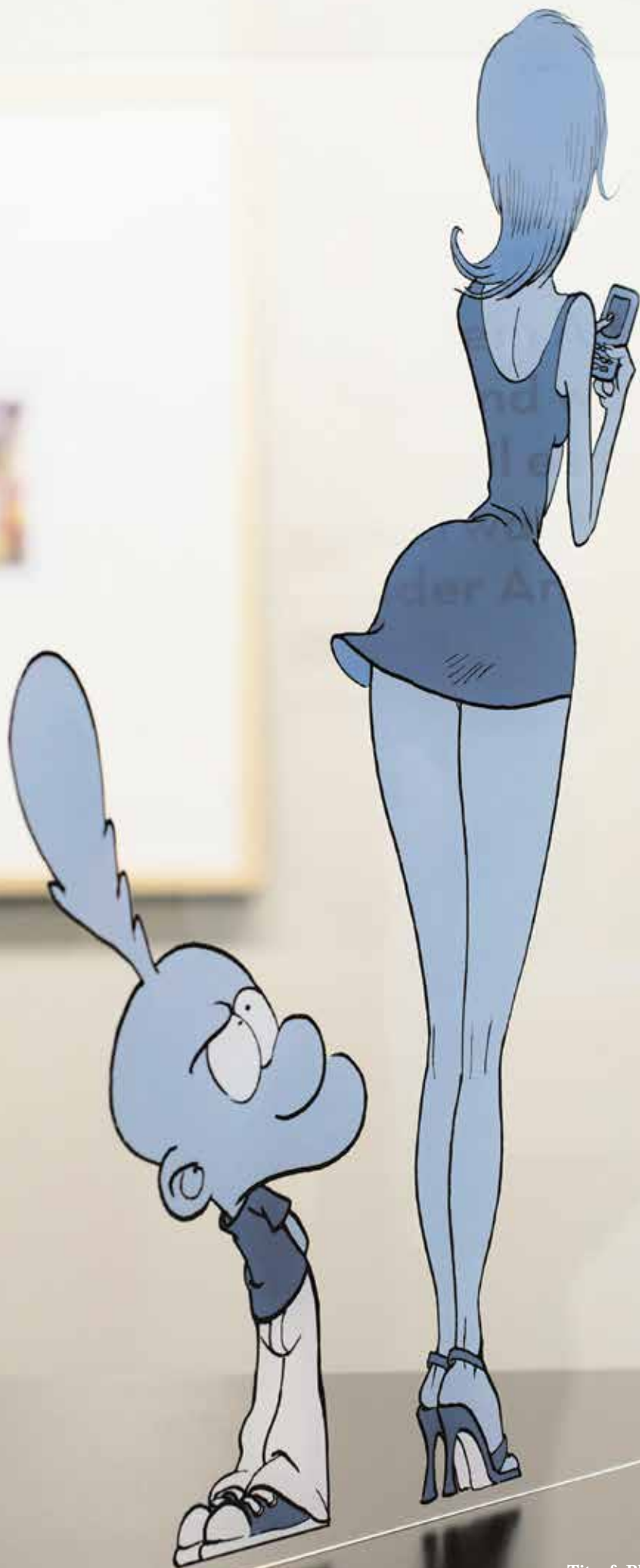
Nein, Spass beiseite. Meine Bücher werden in Frankreich herausgegeben, deshalb assoziiert man mich eher mit Frankreich.

Ist es für Comic-Autoren in Frankreich einfacher als in der Schweiz?

Ja und nein. In Frankreich und in Belgien ist der Comic zwar weiter verbreitet, aber es gibt dort auch eine grössere Konkurrenz. Ich habe meine Comics jahrelang an französische und belgische Verleger geschickt und man hat mich nie engagiert. In der Schweiz gibt es nur wenig Comic-Verleger. Dabei ist Genf die Ursprungstadt des Comics: Der erste Comic-Autor der Geschichte war Rodolphe Töpffer, er lebte während des 18. Jahrhunderts in Genf. Ich habe zweihundert Meter von seinem Wohnort in Genf gewohnt.

Haben Sie sich deshalb für Comics interessiert?

Eigentlich nicht. Ich habe als Kind angefangen, Comics zu zeichnen, und erst später von Rodolphe Töpffer erfahren.



Titeufs Blick auf die Welt ist teils sehr
erwachsen, gefällt Kindern aber trotzdem.

FOTOS: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Wie wurde denn Ihr Interesse am Zeichnen geweckt?

Ich habe, wie alle Kinder, sehr viel gezeichnet. Im Alter von sechs oder sieben Jahren zeichnete ich ein Porträt von meinem Onkel. Meine Eltern fanden, dass es ihm sehr ähnlich sah, und haben das Bild in der Küche an den Kühlschrank gehängt. Für ein Kind ist das, als würde sein Bild im Louvre aufgehängt. Plötzlich sagte ich mir: Ich bin Zeichner. Als ich zwölf Jahre alt war, wurden erste Zeichnungen von mir in der Presse veröffentlicht.

Und wie kommt es, dass Sie heute einer der erfolgreichsten Comic-Zeichner der Schweiz sind?

Am Anfang war es sehr schwierig. Ich arbeitete an vielen Projekten, aber nichts hat so wirklich funktioniert. Ich habe dann begonnen, in einem Tagebuch Szenen meiner Kindheit zu zeichnen – das war der Anfang von Titeuf. Ich habe sehr frei gezeichnet, denn die Zeichnungen waren nur für mich. Meine Freunde fanden es aber genial und meinten, ich müsse das unbedingt irgendwo präsentieren. Also publizierte ich meine Zeichnungen in einem Magazin für Comic-Fans und war in diesem Rahmen sehr erfolgreich. 1993 sah ein Verleger aus Paris zufällig meine Zeichnungen in diesem Magazin, hat mich angerufen und gesagt, er könne ein Buch daraus machen. Das war ein riesiger Glücksfall, denn von dem Magazin gab es nur hundert Exemplare.

Philippe Chappuis wurde 1967 bei Genf geboren und gab mit zwölf sein erstes Comic-Magazin heraus, dessen Titel Zep er als Pseudonym beibehielt. 2004 wurde er mit dem Grand Prix de la Ville d'Angoulême für sein Lebenswerk ausgezeichnet.

Haben Sie diesen Erfolg erwartet?

Man hofft immer. Aber das Ganze hat meine Hoffnungen überstiegen. Ich hätte nie erwartet, dass ich 25 Jahre lang dieselbe Figur zeichnen würde.

«Oft macht Titeuf Dinge, die ich gerne gemacht hätte, mich aber damals nicht traute.»

Der Titel der Ausstellung im Cartoonmuseum Basel – «dr. Zep und mr. Titeuf» – ist eine Anspielung auf den Doppelgänger-Roman «Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde» von Robert Louis Stevenson. Ist Titeuf Ihr Doppelgänger?

Ja, er ist mein Doppelgänger. Aber in Stevensons Roman ist es furchterregend, bei mir ist es weniger schlimm – ich bin froh um meinen Wandel.

Sind die Geschichten autobiografisch?

Am Anfang war der Comic wirklich autobiografisch, später wurde er eine Verbindung zu meiner Kindheit.

Können Sie ein Beispiel für eine autobiografische Sequenz aus Titeuf nennen?

Da gibt es viele. In einer Geschichte im ersten Album trägt Titeuf Hosenträger

und seine Freunde machen sich über ihn lustig. Seine Eltern sagen ihm aber, das sei sehr nützlich, weil die Hose von der Erdanziehungskraft angezogen werde und durch die Hosenträger nicht runterrutschen würde. Titeuf schneidet darauf die Hosenträger ab, um zu schauen, ob seine Hose dann wirklich von der Erdanziehung angezogen wird. Das tut sie nicht und er verkündet seinen Eltern stolz, dass sich seine Hose der Erdanziehungskraft widersetze. Dafür wird er dann bestraft. Genau das ist mir als Kind so auch passiert.

Waren Sie Titeuf ähnlich, als Sie klein waren?

Ich war schüchterner. Oft macht Titeuf Dinge, die ich gerne gemacht hätte, mich aber damals nicht traute.

Waren Sie blond?

Nein. Und ich hatte auch keine blonde Tolle, wie sie Titeuf trägt.

Und Titeufs Freunde – gab es die wirklich?

Ja, viele gab es wirklich. Manu war mein bester Freund, und Tanja gab es auch.

Wissen diese Freunde, dass sie in Titeuf vorkommen?

Ja, das wissen sie. Meine ehemalige Lehrerin war sehr besorgt und wollte wissen, ob sie die alte Dame im Comic sei.

Und – ist sie es?

Nein, nein! Naja doch, irgendwie schon, denn für mich war es eine alte Dame. Dabei war sie damals 30 Jahre alt. Wenn man

MUSEEN



FOTO: TINGUELY MUSEUM

Anatomisches Museum Basel

Pestalozzistrasse 20
4056 Basel
Tel. 061 207 35 35
Mo – Fr 14 – 17 h
So 10 – 16 h
<http://anatomie.unibas.ch/museum>

Sonderausstellung:

FASZINATION MUSKELN, SEHNEN, FASZIEN

Wer rastet, der rostet

Öffentliche Führung zur Sonderausstellung:
Sonntag 11.12.2016 um 11:00 Uhr mit Prof. Dr. Müller-Gerbl,
Teilnehmerzahl begr., Voranmeldung möglich.

Kunstmuseum Basel

Hauptbau: St. Alban-Graben 16
Neubau: St. Alban-Graben 20
Gegenwart: St. Alban-Rheinweg 60
Telefon +41 61 206 62 62
Fax +41 61 206 62 52
www.kunstmuseumbasel.ch

Der figurative Pollock

02.10.2016 – 22.01.2017 | Neubau, 2. Obergeschoss.
„Wenn man aus dem Unbewussten heraus malt, müssen zwangsläufig Figuren hervortreten“, sagte Jackson Pollock 1956 in einem Interview. Die grosse Sonderausstellung im Kunstmuseum Basel widmet sich erstmals dieser Perspektive auf den amerikanischen Künstler und möchte einen neuen Blick auf sein knapp drei Jahrzehnte umspannendes Werk lenken.

Museum Tinguely

Paul Sacher-Anlage 1
Tel. 061 681 93 20
Di – So: 11 – 18 Uhr
www.tinguely.ch
Öffentliche Führungen
jeden So 11.30 Uhr
Kosten: Museumseintritt

MUSIKMASCHINEN/ MASCHINENMUSIK

HIER KÖNNTE IHR INSERTAT STEHEN.

Cartoonmuseum Basel

St. Alban-Vorstadt 28
CH-4052
Telefon +41 (0)61 226 33 60
www.cartoonmuseum.ch
Di – So: 11 – 17 Uhr

«dr. Zep & mr. Titeuf» 26.11.2016 – 23.04.2017

Mit seinem jugendlichen Helden Titeuf hat sich Zep alias Philippe Chappuis (*1967) zum international erfolgreichsten Schweizer Comicauteur gezeichnet. Die Werkschau des Westschweizers zeigt die Entwicklung von Titeuf und andere, weniger vertraute Facetten des Künstlers.



«Wenn ich zeichne, nehme ich nicht die Haltung eines Erziehers ein, sondern bin in der Rolle des Kindes.»

Philippe Chappuis

selbst acht Jahre alt ist, dann ist eine 30-jährige Person alt.

Woher kommt eigentlich der Name Titeuf?

Er bedeutet nichts. Ich habe mir überlegt, dass er einen Eierkopf hat – deshalb das «euf» am Schluss (vom Französischen œuf = Ei).

Die Sexualität ist in all Ihren Zeichnungen ein grosses Thema. Manche Schulen haben Titeuf sogar für die sexuelle Aufklärung benutzt. War das in Ihrem Sinne?

Die Sexualität war in meiner Kindheit ein wichtiges Diskussionsthema. Nicht unbedingt, weil wir davon besessen waren, sondern, weil wir besorgt waren. Man hat sich gefragt, was mit einem passieren wird. Man wurde mit pornografischen Bildern konfrontiert und wusste nicht, was das war. Ich wollte dieses Thema in Titeuf behandeln, weil es in der Kinderliteratur allgemein zu wenig thematisiert wird. Dabei ist es sehr wichtig. Als ich Teenager war, kam gerade Aids als Thema auf. Plötzlich wurde die Sexualität mit dem Tod in Verbindung gesetzt. Ich wollte in meinen Büchern von der Sexualität wieder als etwas Fröhlichem sprechen.

Sie haben Titeuf also nicht spezifisch für Kinder gezeichnet?

Nein. Ich habe Titeuf gezeichnet, um über Kindheit allgemein zu sprechen. Als ich anfang, Titeuf zu zeichnen, wusste ich gar nicht, ob das jemand lesen würde. Titeuf ist bei Glénat erschienen, das ist ein Comic-Verleger, der sich eher an Erwachsene richtet. Aber die Kinder wollten das Buch lesen. Wäre Titeuf in einem Verlag erschienen, der sich auf Kinderliteratur spezialisiert, hätte man viele Seiten zensuriert. Aber Kinder mochten den Comic, gerade weil er ehrlich ist. Wenn ich zeich-

ne, nehme ich nicht die Haltung eines Erziehers ein, sondern bin in der Rolle des Kindes. Ich bin in diesen Situationen Titeuf. Ich nehme dann sogar physisch eine andere Haltung ein (lacht).

Die Geschichten um Titeuf sind ziemlich direkt.

Ja, das kann manchmal auch hart sein. Aber oft blendet man in der Gegenwart von Kindern bestimmte Themen aus. Titeuf beinhaltet auch viele Fragen zur Gesellschaft, zur Arbeitslosigkeit, zum Tod und zu Krankheiten.

Gab es Eltern, die Angst hatten, ihre Kinder mit diesen Themen zu konfrontieren?

Natürlich. In Frankreich gab es ganze Ligen, die Titeuf verbieten wollten. Ende der 90er-Jahre gab es eine öffentliche Debatte: für oder gegen Titeuf.

«Le Monde» schrieb 2009, dass Sie sich vom Autor zu einem Gesellschaftsphänomen entwickelt haben. Wie finden Sie das?

Das ist cool. Aber dafür habe ich nichts gemacht. Es gab damals diejenigen, die mich ins Gefängnis bringen, und diejenigen, die mich im Louvre sehen wollten. In französischen Medien wird nicht viel über Comics gesprochen. Aber plötzlich wurde der Comic beleuchtet, und für einen Autor ist das super, weil so ein sehr breites Publikum angesprochen wird.

Gab es Momente, in denen Sie Lust hatten, andere Figuren zu zeichnen, aber von Titeuf blockiert wurden?

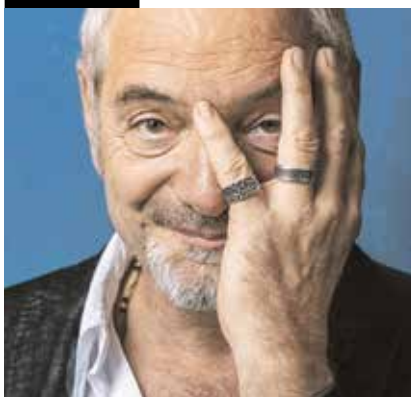
Ja, die Momente gab es. Ich muss ab und zu auch andere Figuren zeichnen können. Ausserdem bin ich in der Zwischenzeit Vater geworden und meine Vorstellung von Kindheit hat sich verändert. Aber Titeuf bleibt.

Ist Titeuf unsterblich?

Für mich ist eine Comic-Figur an ihren Autor gebunden. Er ist nicht unsterblich, weil ich nicht unsterblich bin. tageswoche.ch/+c66up

«dr. Zep & mr. Titeuf», Cartoonmuseum Basel, 26. November 2016 bis 23. April 2017.

Konzert



Albumtaufe mit Roli

In den 70er-Jahren mit Circus, in den 80ern mit der Lazy Poker Blues Band, zuletzt mit Soulful Desert: Sänger und Songwriter Roli Frei hat in diversen Formationen Basler Rockgeschichte mitgeschrieben. Sein letztes Werk erschien 2010 und hiess «Strong». Das aber war ihm noch nicht genug. «Strong is not enough» heisst sein neues Album, das 14 neue Songs enthält und nun gleich an zwei Abenden getauft wird. x

Parterre, Basel. Mi und Do,
7./8. Dezember, ab 11 Uhr.
www.parterre.net

Indie-Comics

Kein Platz für Mickey Mouse

Star Wars und Mickey Mouse bleiben bei diesem Comic-Event draussen – hier dreht sich alles um kleine Auflagen und unabhängige Comics. Im Restaurant Hirschenek gibt es eine Börse und Filmvorführungen. Eröffnet wird das Minifestival in der Kunsthalle Kleinbasel mit einer Vernissage des kroatischen Illustrators Igor Hofbauer (19 Uhr). Wenn es dann eindunkelt, kann man am Lindenberg zu lokaler Nischenmusik das Tanzbein schwingen. x

Hirschenek, Basel, Fr und Sa,
2./3. Dezember, ab 19 Uhr.
www.hirschenek.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 02. bis 08. Dezember

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF} / MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ROBBI, TOBBI UND DAS FLIEWATUUT** [4/4 J]
15.00^D
- **SULLY** [12/10 J]
15.00/18.00/21.00^{E/d/f}
- **DOCTOR STRANGE** [12/10 J]
18.00/21.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **JHERONIMUS BOSCH – TOUCHED BY THE DEVIL** [6/4 J]
12.10^{Ov/d}
- **MAPPLETHORPE: LOOK AT THE PICTURES** [16/14 J]
12.10^{E/d}
- **RESET RESTART** [8/6 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Dialekt/d/f}
- **THE FLORENCE FOSTER JENKINS STORY** [16/14 J]
FR-SO/DI: 12.15^{Ov/d}
- **PETER HANDKE: BIN IM WALD. KANN SEIN, DASS ICH MICH VERSPÄTE ...** [0/0 J]
16.00–FR/MO-MI: 12.45^{D/d}
- **FINSTERES GLÜCK** [12/10 J]
14.00–FR-SO/DI/MI: 18.30^{Dialekt}
- **PETERSSON UND FINDUS – Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
14.00^D
- **AMERICAN PASTORAL** [12/10 J]
18.30–FR/SA/MO-MI: 14.15^{E/d/f}
- **HIERONYMUS BOSCH – THE GARDEN OF DREAMS** [12/10 J]
14.15^{Ov/d}
- **DOBRA ZENA – A GOOD WIFE** [14/12 J]
18.45–FR/SA/MO-MI: 14.45^{Ov/d/f}
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
20.30
FR-SO/DI/MI: 16.00/18.15
MO: 15.45/18.30^{E/d/f}
- **KIKI – EL AMOR SE HACE** [16/14 J]
16.30/21.00^{Sp/d/f}
- **LITTLE MEN** [14/12 J]
16.30/20.45^{E/d/f}
- **CAFÉ SOCIETY** [10/8 J]
16.45/20.45^{E/d}
- **FRANTZ** [12/10 J]
18.00^{D/f/d/f}
- **HELL OR HIGH WATER** [16/14 J]
20.20^{E/d}

KULT.KINO CAMERA Rebgasse 1 kultkino.ch

- **SETTE GIORNI** [16/14 J]
14.30/18.45^{I/d/f}
- **TSCHICK** [12/10 J]
14.45^D
- **LE CONFESSIONI** [16/14 J]
16.30/20.45^{I/d/f}
- **SNOWDEN** [12/10 J]
16.45^{E/d}
- **WOLF AND SHEEP** [10/8 J]
19.30^{Ov/D/f}
- **RAVING IRAN** [8/6 J]
21.15^{Farsi/d}
- **DIE WELT DER WUNDERLICHS** [0/0 J]
SO: 12.30^D
- **LA FILLE INCONNUE** [12/10 J]
SO: 12.45^{F/d}

NEUES KINO Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **EL TOPO**
FR: 21.00^{Sp/d}

PATHÉ KÜCHLIN Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **SULLY** [12/10 J]
FR/SO-MI: 12.15/14.20/16.25/
18.30/20.35–FR: 22.40–
SO: 10.15^{E/d/f}
FR/SO-MI: 13.40/15.50/
18.00/20.10–FR: 22.20–
SO: 11.30^D
- **UNDERWORLD: BLOOD WARS – 3D** [16/14 J]
FR/MO/DI: 13.00/16.00
FR/SO-MI: 18.00/20.00
FR: 22.00^D
- **JACK REACHER: KEIN WEG ZURÜCK** [14/12 J]
FR/MO/DI: 13.10/15.40/18.10

- FR/SO/MO: 20.40–FR: 23.10
MI: 15.30/18.00/20.30^D
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND** [10/8 J]
2D: FR/SO-MI: 13.15^D
3D: FR/SO-MI: 15.00
FR/SO/DI: 17.45–FR: 23.15
MO/MI: 20.30^D
FR/SO/DI: 20.30–SO: 11.50
MO/MI: 17.45^{E/d/f}
- **THE GIRL ON THE TRAIN** [16/14 J]
FR/MO/DI: 13.15
FR/SO-MI: 15.40/18.00/20.20
FR: 22.40^D
- **DEEPWATER HORIZON** [12/10 J]
FR/MO/DI: 13.20/15.40
FR/SO/DI: 18.00–FR: 22.30
MO/MI: 20.00^D
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
FR/DI: 13.30–FR/MO/MI: 20.30
SO/DI: 18.10–MO/MI: 15.50^{E/d}
FR/SO/DI: 15.50
FR/MO/MI: 18.10–SO/DI: 20.30
MO: 13.30^D
- **BAD SANTA 2** [16/14 J]
FR/SO: 20.20–FR: 22.50
MO/MI: 18.00–DI: 20.40^D
- **STÖRCH – ABENTEUER IM ANFLUG – 3D** [6/4 J]
SO: 11.00–MI: 13.30^D
- **FINDET DORIE** [0/0 J]
SO: 11.10–SO/MI: 13.30^D
- **TROLLS – 3D** [0/0 J]
SO: 11.10–SO/MI: 16.00
MI: 13.00^D
- **PETERSSON UND FINDUS – Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
SO: 11.45–SO/MI: 13.45^D
- **SING – 3D**
SO: 13.00/15.30^D
SO: 18.00^{E/d/f}
- **ROBBI, TOBBI UND DAS FLIEWATUUT** [0/0 J]
SO: 13.15–SO/MI: 15.40
MI: 13.20^D
- **ALLIED** [12/10 J]
DI: 20.30^{E/d/f}

PATHÉ PLAZA Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **DR. STRANGE – 3D** [12/10 J]
13.15/18.00^D
- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANNS** [12/10 J]
15.40/20.25–FR/SA: 22.45^D

REX Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **PETERSSON UND FINDUS – Das schönste Weihnachten überhaupt** [4/4 J]
14.00^D
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND** [10/8 J]
FR-MO/MI: 14.30/17.30/20.30
DI: 14.00/17.00/20.00^{E/d/f}
- **BRIDGET JONES'S BABY** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 17.00
FR-MO/MI: 20.00^{E/d/f}
- **SING – 3D**
SO: 16.45^D
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: OFFICE CHRISTMAS PARTY**
DI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE LADYKILLERS** [16/14 J]
FR: 18.15^{E/d/f}
VORFILM: THE RUNNING AND STANDING STILL FILM
(R. LESTER, P. SELLERS 1959)
- **THE COMPILER SCREENINGS**
FR: 20.30^{Ov}
IN ANWESENHEIT MEHRERER KÜNSTLERINNEN
- **THE LIFE AND DEATH OF PETER SELLERS** [0/0 J]
SA: 15.00–MI: 18.30^{E/d/f}
- **A SHOT IN THE DARK** [6/4 J]
SA: 17.30^{E/d}
- **MANHATTAN** [12/10 J]
SA: 20.00^{E/d/f}
- **GADJO DILO** [12/10 J]
SA: 22.15^{Ov/d/f}
- **LIGHTNING OVER WATER** [0/0 J]
SO: 13.30^{E/d/f}
- **THAT UNCERTAIN FEELING** [12/10 J]
SO: 15.15^{E/d}
- **I'M ALL RIGHT JACK** [16/14 J]
SO: 17.30^{E/o}

- **THE GRADUATE – DIE REIFEPRÜFUNG** [12/10 J]
SO: 20.00^{E/d/f}
- **CACCIA ALLA VOLPE** [0/0 J]
MO: 18.30^{E/o}
- **HAROLD AND MAUDE** [12/10 J]
MO: 21.00^{E/d/f}
- **KAMERA LÄUFT – ILLUSION**
DI: 18.30^{Ov}
- **PINA** [12/10 J]
MI: 21.00^{Ov/d}

STUDIO CENTRAL Gerbergasse 16 kitag.com

- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANNS** [12/10 J]
14.30/17.30/20.30^D

FRICK MONTI Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ALPZYT** [8/6 J]
FR: 18.00^{Dialekt}
- **SULLY** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND – 3D** [10/8 J]
SA/SO/MI: 15.00^D
- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANNS** [12/10 J]
SA: 17.30–SO: 10.30^D
- **TROLLS – 3D** [0/0 J]
SO: 13.00^D
- **SING – 3D**
SO: 17.30^D

LIESTAL ORIS Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **WILLKOMMEN BEI DEN HARTMANNS** [12/10 J]
FR-MO: 18.00^D
- **PHANTASTISCHE TIERWESEN UND WO SIE ZU FINDEN SIND** [10/8 J]
3D: FR-SO: 20.15^D
2D: SA/SO: 15.15–MO: 20.15^D
- **TROLLS** [0/0 J]
SA/SO: 13.15^D
- **ALPZYT** [8/6 J]
SO: 11.00^D

SPUTNIK Poststr. 2 palazzo.ch

- **FINSTERES GLÜCK** [12/10 J]
FR: 18.00^{Dialekt}
- **FLORENCE FOSTER JENKINS** [8/6 J]
20.15–SO: 15.30^{E/d}
- **PETERSSON UND FINDUS – Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
SA/MI: 15.00–SO: 13.00^D
- **LE CONFESSIONI** [16/14 J]
SA-MI: 18.00^{I/d/f}
- **JHERONIMUS BOSCH – TOUCHED BY THE DEVIL** [6/4 J]
SO: 11.00^{Ov/d}

SISSACH PALACE Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **DEEPWATER HORIZON** [12/10 J]
18.00^D
- **SULLY** [12/10 J]
20.30^D
- **PETERSSON UND FINDUS – Das schönste Weihnachten überhaupt** [0/0 J]
SA/SO/MI: 16.00^D
- **PETER HANDKE: BIN IM WALD. KANN SEIN, DASS ICH MICH VERSPÄTE ...** [0/0 J]
SO: 10.30^D



Ulli beweist sich seinen Schulkameraden mit einem gewagten Sprung.

FOTO: IMAGO

Kultwerk #257

Das Theater Basel führt im Dezember Kinderbuchklassiker «Das fliegende Klassenzimmer» von Erich Kästner auf.

Mutige fallen auch mal auf die Nase

von Andreas Schneitter

Johnny Trotz war vier Jahre alt, als ihn sein Vater, ein Deutscher, der in New York lebte, zum Hafen brachte, ihm zehn Dollar in ein Portemonnaie steckte und eine Tafel mit seinem Namen um den Hals hängte. Dann schickte er ihn auf einen Dampfer, der nach Hamburg fuhr, sagte ihm, die Grosseltern würden ihn auf der anderen Seite des Ozeans abholen und sich um ihn kümmern.

Doch die Grosseltern, längst tot, kamen nicht. Und der Junge landete im Internat. «Damals verstand Jonathan Trotz noch nicht, was ihm angetan worden war. Aber er wurde grösser, und da kamen viele Nächte, in denen er wach lag und weinte. Und er wird diesen Kummer, den man ihm zufügte, sein Leben lang nicht verwirren können, obwohl er, das dürft ihr mir glauben, ein tapferer Junge ist.»

Johnny Trotz ist der erste der fünf Knaben, die Erich Kästner in seinem Kinderbuchklassiker vorstellt. Ein Klassiker deshalb, weil Kästner aufräumen wollte mit der naiven Vorstellung einer Kinderwelt, in der die Halbwüchsigen nichts als Blödsinn im Kopf hätten.

Ohrfeigen vom Leben

«Kindertränen sind, bei Gott, nicht kleiner und wiegen oft genug schwerer als die Tränen der Grossen», schreibt er im zweiten Kapitel und gibt seinen minderjährigen Lesern einen Ratschlag mit, der wie aus der Zeit gefallen wirkt:

«Ihr sollt hart im Nehmen werden, wie die Boxer das nennen. Ihr sollt lernen, Schläge einzustecken und zu verdauen. Sonst seid ihr bei der ersten Ohrfeige, die euch das Leben versetzt, groggy. Denn das Leben hat eine verteuft grosse Handschuhnummer, Herrschaften!»

Kästners Buch erschien 1933, im letzten Jahr der Weimarer Republik und bei Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, und die Härte, die aus seinen Worten spricht, mag an den anstehenden Kasernenton des Regimes erinnern. Nichts läge Kästner jedoch ferner, als seine Leser früh an Drill zu gewöhnen.

Von den Nationalsozialisten wurde sein Buch geächtet, weil es seine Protagonisten ernst nahm: Die fünf Internatsknaben, die kurz vor den Festtagsferien noch für die Aufführung ihres Weihnachtsstücks proben müssen, sind als Individuen gezeichnet mit allen Stärken und Schwächen, die eine Persönlichkeit auszeichnen. Einer isst zu viel, ein anderer ist immer verängstigt, ein Dritter hat eine zu grosse Klappe, ein Vierter ist ein Emporkömmling, der durch Strebertum seine arme Herkunft über-tünchen will.

Und schliesslich Johnny, der introvertierte, traumatisierte Einzelgänger, der gerne in die Welt der Dichtung flüchtet.

Prophetischer Unterton

Die Proben zum Stück geraten zur Hintergrundhandlung, unterbrochen von Vorfällen wie dem Diebstahl von Diktatheften, einer Schneeballschlacht und einer Entführung durch die Jungs vom rivalisierenden Schulhaus. Aber diese Episoden sind nur Steigbügel für Kästners Ansinnen, Kindern stabile Werte zu vermitteln. Zivilcourage, Freundschaft und Mut – nicht jene heroische Waghalsigkeit, an der sich die Propagandamaschinerie des Dritten Reichs ergötzen sollte, sondern die Art von Mut, auch einmal auf die Nase zu fallen und Schrammen davonzutragen, wenn man für die richtigen Dinge einsteht.

«An allem Unfug, der geschieht, sind nicht nur die schuld, die ihn begehen, sondern auch diejenigen, die ihn nicht verhindern», lässt Kästner einen der Jungs mit einem prophetisch-pessimistischen Unterton sinnieren. Der war seiner Zeit geschuldet und der Epoche der Neuen Sachlichkeit, aus der heraus er schrieb und in der die gesellschaftlichen Umwälzungen jener Epoche mit allen Schattenseiten nüchtern wiedergegeben wurden.

Ein Beispiel dafür ist der «Nicht-raucher», der in einem ausrangierten Eisenbahnwaggon lebt und sich mit Kneipenschlagern sein Geld verdient, wahrscheinlich einer der ersten Aussteiger in der deutschen Literaturgeschichte.

Die Sprache hat sich gewandelt, Beleidigungen wie «Angströhre» oder Flüche wie «Teufel, Teufel» hört man heute eher selten. Kästners pädagogische Einsicht, dass man in Kindheit und Jugend lernt, als Erwachsener zu bestehen, hat seine Gültigkeit jedoch bewahrt.

tageswoche.ch/+nrg9s

×

Das Theater Basel zeigt «Das fliegende Klassenzimmer» ab dem 1. Dezember in der Regie von Daniela Kranz.



«Diese bezaubernden Eyecatcher treffen mitten ins Herz!»

FOTO: IMPRESSIONEN.CH

2. sich in einer Freikirche vom Guru sagen lassen, welches Auto, welche Wohnung und Körbchengrösse Gott am liebsten sähe;
3. sich schleunigst ein bisschen Lebensweisheit zulegen.

Die dritte Variante geht am schnellsten und ist am günstigsten. So kriegt man drei Lebensweisheiten bereits ab 44.95 Franken, und zwar auf dem Portal Impressionen. Sie sind auf drei quadratische, graue Canvas-Platten gedruckt und lauten:

1. Love life and life will love you back.
2. Home is where you are.
3. Every family has a story, welcome to ours.

«Diese drei bezaubernden Eyecatcher greifen die Grundfesten unseres Lebens auf und treffen damit vermutlich jeden Betrachter mitten ins Herz!», schreibt Impressionen dazu und trifft uns mitten ins Herz.

Auch schön: «Liebes Glück, ich wohne hier» als Wolldecke fürs Sofa. Sorgen werden unser Sofa mit diesem Spruch bestimmt nie mehr heimsuchen.

All you need is love – und den entsprechenden Wandaufkleber.

Auch sehr wirksam sind Weisheiten auf Bettwäsche, etwa: «Very little is needed to make a happy life.» Wer unglücklich ist, findet so die innere Stärke, sich mit dem abzufinden, was er hat. Das funktioniert wahrscheinlich wie die Uffzgi, damals im Gymi: Legte man das Mathebuch unters Kissen, erwachte man am nächsten Tag als Mathegenie. So habe ich erfolgreich meine Note von einer Zwei auf eine Drei verbessert.

Wer so grosse Sorgen hat, dass er von Albträumen heimgesucht wird, lege sich schnellstens das Duvet mit dem Spruch «Dance to the beat of your dreams» zu. Wenn man gerade den Atem eines bösen Verfolgers im Nacken spürt und dann los-tanzt, kann der Traum gar nicht anders, als sich ob all der positiven Energie in einen Märchentraum und den Verfolger in einen Prinzen zu verwandeln. Problem gelöst.

Sie sind immer noch unglücklich, trotz all der schönen Sinnsprüche?

Selberschuld, Sie wissen doch: Sie sind des eigenen Glückes Schmied. So hören Sie endlich auf, das Leben zu träumen, und leben Sie stattdessen Ihren Traum. Und geben Sie jedem Tag die Chance, der schönste in Ihrem Leben zu werden. All you need is love. Und den entsprechenden Wandaufkleber.

Und von nun an heisst es: Lächle und dein Leben lächelt zurück. Oder, wie meine Chefin zu sagen pflegt: Lächle, du kannst sie nicht alle töten.

tageswoche.ch/+pl4nz

x

Supersach – Was ist das?

Supersach ist die TagesWoche-Rubrik für Dinge, die die Welt nicht braucht, und Sachen, die man haben muss.

Supersach

Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum. Diese und andere Weisheiten gibt es auch auf Bettwäsche.

Sinnsprüche für alle Lebenslagen

von Andrea Fopp

Manchmal kommt man im Leben an Scheidewege, an denen man sich selber nicht mehr versteht. Hat man das richtige Auto gekauft, die Wohnung im passenden Stil dekoriert und sich die rich-

tige Körbchengrösse anoperiert? Wenn einen diese grossen Fragen plagen, hat man drei Möglichkeiten, nicht mehr und nicht weniger. Man kann:

1. in der Psychoanalyse nach dem wahren Ich graben und allenfalls Auto, Wohnung und Körbchen anpassen;

Dänemark ist Nordseeferien und Kopenhagen. Aber Aarhus, europäische Kulturhauptstadt 2017, gewinnt mit seiner Trendgastronomie und seiner Kunstszene an Popularität.

Probiere mal mit Hyggelighed

von Livio Marc Stöckli

Man hört oft, Aarhus habe keine Ellbogen. Im Gegensatz zur Hauptstadt Kopenhagen scheuen die Dänen hier den Augenkontakt nicht, Senioren grüssen Jugendliche und selbst in den schäbigsten Kneipen nickt der Wirt freundlich.

Die mit 230 000 Einwohnern zweitgrösste dänische Stadt liegt in einer unaufdringlichen Gemütlichkeit an der Nordseeküste. Und das obwohl jetzt im Winter, wo fast siebzehn Stunden des Tages in Dunkelheit getaucht sind, das Meer rau an die Hafenmauern schlägt. Auch die dänische Mode wirkt nicht gerade stimmungsaufhellend: Schwarz mit weissen Akzenten. Spätestens nach einer Stunde im Freien weiss man: Das ist kein Winterdomizil.

Und dennoch. Aarhus, das 2017 zusammen mit dem zypriotischen Paphos Kulturhauptstadt Europas ist, hat den gewissen Reiz einer werdenden Trendstadt. In den letzten Jahren hat Aarhus den Arm um die Hauptstadt geschlungen und sich in Sachen Innovation näher an das rund 200 Kilometer entfernte Kopenhagen herangezogen.

Kerzenlicht und literweise Tee

Die Gastroszene boomt. Drei Michelin-Sterne sammelten «Gastromé», «Frederikshøj» und «Substans» in den letzten zwei Jahren, dazu kommen mit dem Aarhus Central Food Market am Sankt Knuds Torv und Aarhus Street Food in einer ausgerichteten Halle beim Busbahnhof gleich zwei kulinarische Spielwiesen.

Mit dem Kunstmuseum ARoS hat Aarhus zudem ein neues nordisches Kulturzentrum geschaffen. Gemäss Direktor Erlend Høyersten soll ARoS in den nächsten 20 Jahren zu den besten Kunstmuseen weltweit gehören. Die Regenbogen-Dachinstallation «Your Rainbow Panorama», entworfen vom dänisch-isländischen Künstler Olafur Eliasson, bietet einen guten Ausblick auf die Innenstadt – auch auf den Godsbanen («Güterbahnhof»). Am besten lässt sich das Alternativareal an einem Samstagnachmittag erleben: Floh- und Biogemüsemärkte gemischt mit Hipster-Cafés und einem Skatepark verleihen der Anlage einen berlinerischen Vibe.

Zunehmend trendig sind auch die im Süden der Stadt liegenden Viertel Frede-

riksbjerg und Trøjborg im Norden. Entlang der Tordenskjoldsgade erlebt man den Mikrokosmos dieses Quartiers: Barbershops, Cafés, Secondhand-Läden und Kinos reihen sich aneinander. Hier sind vor allem Studierende unterwegs – die rund 50 000 Studenten beherbergende Universität Aarhus ist gleich nebenan.

Wergenuz spaziert ist, kann sich im Latinerkvarteret mit «Hygge» (Gemütlichkeit), der dänischen Selbsttherapie gegen wochenlange Wetterenttäuschung und Dunkelheit, kurieren. Auf dem britischen Lifestylemarkt hemmungslos ausgeweidet, beinhaltet das Prinzip Brettspiele, Lese-

stoff, Kerzen, literweise Tee und nicht wenig Alkohol.

In den Café-Restaurants «Drudenfuss», «Lecoq» oder «Løve's Bog- og VinCafé» vergehen die Abende rasch. Spaziert man danach über die Kopfsteinpflasterstrassen, stören auch die vor Kälte tauben Finger nicht mehr so stark. Wer trotzdem einen Zwischenstopp einlegen möchte: In der Kellerbar «Café Under Masken» ist die Dekoration ausgefallen und der Wein stüfft. tageswoche.ch/+aq5zh ×

Aufwärmen

Den besten Kaffeeort in Aarhus gibt es nicht, aber mit der Klostergade die beste Kaffeemeile. Empfehlenswert sind das Café Gemmestedet oder das Great Coffee.

Anbeissen

«La Rossa» im Street Food Aarhus: Das junge Eigentümerpaar eröffnete die Steinofenpizzeria aus Nostalgie für die italienische Küche.

Abschweifen

Im Sommer am Strand von Moesgård, verbunden mit einem Besuch im nahen gleichnamigen Museum. Im Winter beim Spaziergang im umwerfenden Botanischen Garten (Botanisk Have).

Abdampfen

Vom Fährhafen aus erreicht man die Hauptstadt-Insel Sjælland und Kopenhagen in zwei Stunden. Nebenbei gibt es hier Fährverbindungen zu Inseln wie Samsø oder zum Nationalpark Mols Bjerge.

Blick von der Staatsbibliothek aus über den Universitätspark. FOTO: LIVIO MARC STÖCKLI



Kreuzworträtsel

...hof in Basel, Kulturzentrum + Restaurant	Salatsorte	Raubkatze aus N.- und Südamerika	Schusswaffe	Aussichtsplattform b. Münster	dieser See an Grenze N.amerika / Kanada	Tätigkeit für Bücherwurm	gar nicht mehr jung	war grosse Kunstförderin in Basel (Maja)	Rassehund
↳	▼	↳	↳	↳ Inselgruppe an Südspitze Südamerikas	↳	↳	↳	↳ 5	↳
Nanometer, abgekürzt	↳	zahlt man für Wohnung jeden Monat	engl.: teeren	↳ 10	↳	franz. f. deine (weibl.)	chem. Zeichen f. Technetium	semitische Gottesbezeichnung	↳
↳ 4	↳	↳	↳	↳ Einheit f. Volumen	↳	↳	↳ Halbinsel a. der Ostsee menschlich	↳	↳
weltberühmter Käse	↳	V.e. = landwirt. Nutztiere	↳	↳ grosses Meer	↳	↳	↳ Töfffahrer tragen einen	↳	↳
Zahlwort	↳	↳	↳	HIER KÖNNTE IHR INSERAT STEHEN				↳ CH-Auto-kennzeichen	↳ falls, sagt der Brite so
November: oft hat es ihn draussen	↳	↳ Informations-einheit	↳ verkürzte Lokomotive					↳ Basler Weihnachtsmarkt: jetzt wieder dort	↳ Top-Level-Domain Italiens
↳	↳	↳	↳					↳	↳
Indonesien: Textilfärbefahren	↳ Kleinstaat in den Pyrenäen	↳ 499 in röm. Zahlen	↳					↳ sie lebt in religiöser Gemeinschaft	↳ 2
↳	↳	↳	↳					↳ Kürzel für Rinderwahn	↳
↳	↳	↳ Kanton mit Hauptstadt Altdorf	↳ 9	↳ keine Angabe, in Kürze	↳ dieses Basler Hochhaus (68m)	↳ männl. Pferd	↳ clever	↳ Ort in der Türkei, beim Mittelmeer	↳ selten
↳	↳	↳ Schlafstätte auf Schiff eher edler Sport	↳	↳	↳	↳ wärmender Stern	↳	↳	↳ 3
↳	↳	↳	↳	↳	↳ es sei auch Omen	↳	↳	↳ folgt auf die Nacht	↳
↳ das Herz ist eines	↳	↳	↳	↳	↳	↳	↳	↳	↳
↳	↳	↳	↳	↳	↳ er fährt auf Geleisen Doppelvokal	↳	↳ dt. Ar bei uns	↳	↳ dort trifft man viele Tiere
↳	↳	↳ Ensemble von drei Musikern	↳ weibl. Vorname	↳	↳ Anrede v. Königen	↳ 1	↳	↳ da wird gefeiert	↳ 6
↳	↳	↳	↳	↳	↳ Cent, Abk.	↳ Sprengstoff	↳	↳ 7	↳ kurz für lateinisch

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

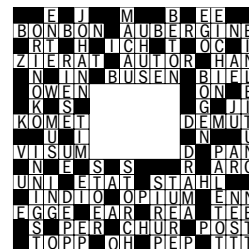
MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (1.- SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 07.12.2016. Lösungswort der letzten Woche:
WOCHENENDE



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Sarah Wickli**



Auflösung der Ausgabe Nr. 48

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 49;
 verbreitete Auflage:
 36 750 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
 Spitalstrasse 18,
 4001 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
 Geschäftsleitung**
 Christian Degen
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Redaktion
 Karen N. Gerig
 (Stv. Chefredaktorin),
 Amir Mustedanagic
 (Leiter Newsdesk),
 Reto Aschwanden
 (Leiter Produktion),
 Gabriel Brönnimann
 (Leiter Region),
 Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
 Hannes Nüsseler (Produzent),
 Jonas Grieder
 (Multimedia-Redaktor),
 Renato Beck,
 Yen Duong, Andrea Fopp,
 Elin Fredriksson (Praktikantin),
 Naomi Gregoris, Stefan Kempf,
 Simone Janz (Praktikantin)
 Christoph Kieslich,
 Marc Krebs, Felix Michel,
 Matthias Oppliger,
 Jeremias Schulthess,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
 Béatrice Frefel

Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Carol Engler
Bildredaktion
 Nils Fisch
Korrektur
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab,
 Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
 Tobias Gees
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
 COVER AD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 Supporter: 120 Franken pro Jahr
 Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
 Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

FELT Q720 MOUNTAINBIKE

Sehr schönes Mountainbike der Marke Felt in sehr gutem Zustand. Der Lack ist weitestgehend in Ordnung, an der einen oder anderen Stelle hat es kleinere Kratzer, wie es bei einem Mountainbike vorkommt.

Ein paar Infos zum Rad:

- 3 x 9-Gang-Shimano-SLX-Schaltung
- RockShox-Tora-TK-Federgabel
- Schwalbe-Rapid-Rob-Bereifung
- WTB-SX24-Felgen, 26"
- 19.5" Alurahmen (49,5cm)
- Hydraulische Shimano-Scheibenbremsen vorne und hinten

Das Fahrrad ist sofort fahrbereit und kann bei der Besichtigung gerne probegefahren werden.

Preis: Fr. 450.–.

LAMPENSCHIRM AUS PORZELLAN

Lampenschirm aus Porzellan sowie Baldachin und Gegengewicht in Tropfenform (beides auch aus Porzellan). Baldachin mit Umlenkrolle für braunes Textilkabel, schöne Details in Porzellan und Metallteilen in bestem Zustand.

Durchmesser Lampenschirm: 22.5 cm

Verhandlungsbasis: Fr. 170.–.

OFFENER KLA4RAUM SAMSTAG, 3. DEZEMBER 15–17 UHR

Haben Sie ihr Weihnachtsstück schon sicher eingeübt? Oder brauchen Sie noch einen Tipp oder eine Hilfestellung? Dann sind Sie richtig im offenen Kla4Raum an der Feierabendstrasse 36, 4051 Basel.

Einfach reinschauen, Klavierluft schnuppern und ausprobieren.

Samstag, 3. Dezember, von 15–17 Uhr.

SCHÖN GROSSES WG-ZIMMER IN BASEL, AB SOFORT ZU VERMIETEN

Das Zimmer ist ca 30m² gross, möbliert mit einem runden Bett. Ich wünsche mir ein/e seriöse/n Mieter/in, am liebsten Wochenaufenthalter.

Adresse: Stöberstr. 15, Basel

Preis: Fr. 950.– pro Monat.

RELAXTES CO-WORKEN MITTEN IN BASEL INKL. KONFERENZRAUM

Wir bieten entspanntes Co-working mit Loftcharakter in Basel. Konkret bieten wir:

- eigener Platz/Tisch
- 24/7-Zugang mit Schlüssel
- Briefkasten & Domiziladresse
- schnelles W-LAN
- Büromaterial (fair use)
- Multifunktionsdrucker (fair use)
- Küche & Kaffee (fair use)
- Spindschrank

REISIG- ODER HEXENBESEN

Ob er sich zum Fliegen eignet, habe ich nicht ausprobiert, sicher aber kehrt er die letzten Herbstblätter meisterlich zusammen – mit Ihrer Hilfe.

Preis: Fr. 10.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

STUDENTISCHE HILFSKRAFT (M/W) – MUTTERSPRACHE FRANZÖSISCH

Aufgabenbeschreibung:

- Du unterstützt das jacando-Team bei seinen täglichen Arbeiten in den Bereichen Marketing, Technologie sowie Customer-Service;
- Du erhältst direkt eine vollwertige Aufgabe übertragen, die Deinen Fähigkeiten und Interessengebieten entspricht.

Anforderungsprofil:

- Du sprichst Französisch als Muttersprache und bist sicher in der Kommunikation auf Deutsch.
- Du hast Interesse an einer studentischen Stelle mit einer Arbeitszeit zwischen 8 Stunden und 16 Stunden je Woche (1–2 Tage pro Woche).
- Du bist aktuell an einer Universität oder Fachhochschule eingeschrieben.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

OTTO'S



J. P. Gaultier

Le Male
Homme
EdT Vapo
125 ml



59.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
112.-

Paco Rabanne

Lady Million
Femme
EdP Vapo
50 ml



54.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
94.-

Giorgio Armani

Si
Femme
EdP Vapo
50 ml



64.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
125.-

Bulgari

Man Extreme
Homme
EdT Vapo
100 ml



49.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
115.-

Diesel

Only the Brave Tattoo
Homme
EdT Vapo
75 ml



54.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
108.-

Lancôme

La vie est belle
Femme
EdP Vapo
50 ml



59.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
121.-

Thierry Mugler

Angel
Femme
EdP Vapo
50 ml



59.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
145.-

Markenparfums extrem günstig. Auch online über [ottos.ch](https://www.ottos.ch)

Hugo Boss

Dark Blue
Homme
EdT Vapo
75 ml



29.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
66.-

Hugo Boss

Bottled
Homme
EdT Vapo
100 ml



49.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
94.-

Hugo Boss

Deep Red
Femme
EdP Vapo
50 ml



29.⁹⁰

Konkurrenzvergleich
94.-



Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch